

Mitteilungen
der Gesellschaft
für Buchforschung
in Österreich
2021-1

PR^{ae} SENS

Herausgeber und Verleger

GESELLSCHAFT FÜR BUCHFORSCHUNG IN ÖSTERREICH

Der vorläufige Vereinssitz bzw. die Kontaktadresse ist:

A-1170 Wien, Kulmgasse 30/12

email: office@buchforschung.at

Homepage: www.buchforschung.at

Redaktion

Murray G. Hall und Johannes Frimmel

Gedruckt mit

Förderung der MA 7 (Wissenschaftsförderung)



In Kommission bei Praesens Verlag, Wien
ISSN 1999-5660

INHALTSVERZEICHNIS

Editorial. Seite 5

Anna Lingnau/Elke Greifeneder: Spezialbedarfe identifizieren und Versorgungslücken schließen. Der Fachinformationsdienst Buch-, Bibliotheks- und Informationswissenschaft. Seite 7

REZENSIONEN

Ina Ulrike Paul (Hrsg.): Weltwissen. Das Eigene und das Andere in enzyklopädischen Lexika des langen 18. Jahrhunderts (Anita Zerovnik) 19 / Reinhart Siegert: Studien zum Zeitalter der Aufklärung im deutschsprachigen Raum 1750–1850. Band I: Gesammelte Studien zur Volksaufklärung. Band II: Gesammelte Studien zum Literarischen Leben der Goethezeit, zur Sozialgeschichte der Literatur, zu den Konfessionskulturen, zur Alphabetisierung und zur Nationalbibliographie der deutschsprachigen Länder. (Franz M. Eybl) 23 / Karina Urbach: Das Buch Alice. Wie die Nazis das Kochbuch meiner Großmutter raubten. (Murray G. Hall) 29 / Ernst Fischer: Verleger, Buchhändler und Antiquare aus Deutschland und Österreich in der Emigration nach 1933 – Ein bibliographisches Handbuch. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage sowie Ernst Fischer: Der Buchhandel im deutschsprachigen Exil 1933–1945. (Julia Schneidawind) 34 / Joseph Melzer: „Ich habe neun Leben gelebt“. Eine jüdische Geschichte im 20. Jahrhundert. (Evelyn Adunka) 37 / Bernhard Denscher (Hrsg.): Werbung, Kunst und Medien in Wien (1888–1938). (Veronika Pfolz) 42 /

NOTIZEN

Dr. Magda Strebl verstorben 46 / Klaus G. Saur ist 80 46

EDITORIAL

Liebe Mitglieder!

Seit etlichen Jahren erscheint kein umfassendes bibliographisches Informationsmittel für die Buchforschung mehr. Umso wichtiger ist der im Aufbau befindliche Fachinformationsdienst Buch-, Bibliotheks-, Informationswissenschaft, den Anna Lingnau und Elke Greifeneder in ihrem Beitrag vorstellen. Der andere Schwerpunkt des Heftes liegt diesmal auf Rezensionen. Besprochen wird die umfassende zwei-bändige Sammlung der Aufsätze zur Volksaufklärung von Reinhart Siegert, weitere Rezensionen beschäftigen sich mit wichtigen Neuerscheinungen zur NS-Zeit sowie mit Enzyklopädien im 18. Jahrhundert und Werbung in Wien im frühen 20. Jahrhundert.

Noch ein Hinweis in eigener Sache: Leider sind im letzten Heft einige störende Druckfehler stehengeblieben, unter anderem muss es S. 7 natürlich heißen „auch unsere Vorfahren nahmen es als solche wahr“ (statt „war“).

Wir wünschen eine interessante und möglichst fehlerfreie Lektüre!

Murray G. Hall/Johannes Frimmel

Anna Lingnau/Elke Greifeneder:

Spezialbedarfe identifizieren und Versorgungslücken schließen.

Der Fachinformationsdienst Buch-, Bibliotheks- und Informationswissenschaft

Als Fachinformationsdienst hat der FID Buch-, Bibliotheks-, Informationswissenschaft (FID BBI) die Aufgabe, Forschende mit Informationen zu versorgen, die über die Grundversorgung der Universitätsbibliothek hinausgehen und dem aktuellen Spezialbedarf der drei Disziplinen entsprechen.¹ Nach einer kurzen Vorstellung der Angebote im Rechercheportal beleuchtet der Beitrag, wie und über welche Methoden Fachinformationsdienste den Spezialbedarf für ihre Zielgruppe ermitteln und darauf aufbauen Dienstleistungen entwickeln können. Dabei stellt sich einerseits die Frage nach den wichtigsten Methoden und inhaltlichen Schnittmengen der beteiligten Fächer, andererseits, welche Methoden sich dazu eignen, den Bedarf der Forschenden für technische Lösungen und Dienstleistungen zu ermitteln.

Koordiniert wird das Projekt seit dem Jahr 2017 von der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel und der Universitätsbibliothek Leipzig. Die Kerndienstleistung des FID BBI, die in der ersten Förderphase aufgebaut wurde, bildet ein Rechercheportal, in dem Forschende für die drei Fächer relevante Medien und Fachinformationen recherchieren und auf Volltexte zugreifen können.² Sukzessive wurden fachspezifische Metadaten im Portal zusammengeführt. Das Portal bündelt zahlreiche für die drei Fächer (im Folgenden: BBI-Fächer) relevante Titeldaten aus

- 1 Siehe auch: Bettina Gierke: Der Fachinformationsdienst Buch-, Bibliotheks- und Informationswissenschaft eröffnet neue Möglichkeiten für die Buchwissenschaft. In: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 75 (2020). URL: <https://katalog.fid-bbi.de/Record/183-175706382X> (6. Juli 2021), S. 225–228.
- 2 Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel/Universitätsbibliothek Leipzig: Rechercheportal des Fachinformationsdiensts Buch-, Bibliotheks- und Informationswissenschaft (FID BBI). URL: <https://katalog.fid-bbi.de/> (6. Juli 2021).

über 30 Datenquellen im Portal. Für die Buchwissenschaft wurden u. a. die Titeldaten der Recherchedatenbanken „Book History Online“, „Buch und Papier“, der Bibliothek des Gutenberg-Museums Mainz und der Wolfenbütteler Bibliographie zur Geschichte des Buchwesens in das Portal eingespielt. Darüber hinaus können Forschende einen kostenlosen Digitization-on-Demand-Service für gemeinfreie und verwaiste Werke in Anspruch nehmen.³ Mit Hilfe des Kompetenzzentrums für Lizenzierung (KfL) und in Kooperation mit dem FID Benelux wurde die Datenbank *Book Sales Catalogues Online* in eine Nationallizenz überführt. Die Datenbank kann von jeder deutschen Bibliothek kostenlos für die Nutzenden freigeschaltet werden. Sie führt ca. 4000 in der Republik der Sieben Vereinigten Provinzen publizierte Auktionskataloge aus dem 16. bis frühen 19. Jahrhundert.

Die „Fachinformationsdienste für die Wissenschaft“ bilden ein Förderprogramm der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG). „Als forschungsunterstützende Infrastrukturen bieten Fachinformationsdienste eine am Spezialbedarf der wissenschaftlichen Fächer orientierte, vorrangig digitale und standortunabhängige Informationsversorgung an.“⁴ Was Spezialbedarf ist, wird von dem Fördergeber der Fachinformationsdienste, der Deutschen Forschungsgemeinschaft, bewusst nicht einschränkend definiert.⁵ Vielmehr überlässt sie die Identifikation des Spezialbedarfs den Fachinformationsdiensten selbst und knüpft die Förderung an ein mit Nachweisen bestücktes Konzept an. Wie jeder FID ist der FID BBI also dazu aufgefordert, den Spezialbedarf der von ihm betreuten Disziplinen zu ermitteln und überzeugend zu belegen. Hierfür betreiben FID intensive Netzwerkarbeit und müssen in der Lage sein, das Methodeninstrumentarium der empirischen Sozialforschung sicher zu be-

3 Anna Lingnau: Neuer Service: Digitization-on-Demand. Blogbeitrag des Fachinformationsdienstes Buch-, Bibliotheks- und Informationswissenschaft vom 11.5.2021 (31. Mai 2021). URL: <https://www.fid-bbi.de/blog/index.php/2021/05/11/neuer-service-digitization-on-demand/> (6. Juli 2021).

4 Deutsche Forschungsgemeinschaft: Förderprogramm „Fachinformationsdienste für die Wissenschaft“ (31. Mai 2021). URL: https://www.dfg.de/foerderung/programme/infrastruktur/lis/lis_foerderangebote/fachinfodienste_wissenschaft/index.html (6. Juli 2021).

5 „Der fachliche Spezialbedarf für die überregionale Versorgung mit Fachinformationen und fachspezifischen Dienstleistungen ist aufgrund der Besonderheit und Unterschiedlichkeit der Fächer sehr heterogen und wird beispielsweise bei regionalen FID anders bedient als bei einem an einer bestimmten wissenschaftlichen Disziplin orientierten FID. Spezialbedarf lässt sich immer nur fachbezogen, unter Berücksichtigung von bereits bestehenden fachspezifischen Informationsangeboten und -infrastrukturen, der Forschungspraxis der wissenschaftlichen Community und bezogen auf den einzelnen FID konkretisieren.“ Deutsche Forschungsgemeinschaft: FAQ: Programm „Fachinformationsdienste für die Wissenschaft“ (10. Mai 2021). URL: https://www.dfg.de/foerderung/programme/infrastruktur/lis/lis_foerderangebote/fachinfodienste_wissenschaft/lis_faq_fachinfodienste/index.html (6. Juli 2021).

dienen. Dabei ist die Ermittlung des Spezialbedarfs nicht das Förderziel, sondern gefördert werden technische Lösungen und Dienstleistungen, die basierend auf Ermittlungen des Spezialbedarfs entstehen.

Eine Möglichkeit, sich dem Spezialbedarf der Forschenden anzunähern, sind Experten-Workshops, wie ihn der FID BBI am 2. März 2021 unter dem Titel „Fachinformation für Fachinformationsexpert*innen“ zur Vorbereitung der zu beantragenden zweiten Förderphase veranstaltete.⁶ Im Fokus stand die Frage, wie der FID mit dem großen Themen- und Methodenspektrum der drei BBI-Fächer produktiv umgehen und ein ausgewogenes Dienstleistungsportfolio entwickeln kann. In kleineren Online-Gruppen diskutierten die Forschenden, welche (gemeinsamen) Spezialbedarfe der FID adressieren und wie die Qualität des Dienstleistungsportfolios langfristig sichergestellt werden kann.

Fächerpluralität im FID – Gemeinsame Nenner identifizieren und Einzelbedarfe abgrenzen

In der Regensburger Verbundklassifikation, in der Elektronischen Zeitschriftenbibliothek (EZB) und im Datenbank Infosystem (DBIS) werden das Buch- und Bibliothekswesen wie selbstverständlich gebündelt.⁷ Doch wie überbrücken die Dienstleistungen eines FID das Spannungsfeld zwischen Inkunabelkunde und Machine Learning? Welche gemeinsamen Informationsbedarfe sollen bei der Schaffung von Dienstleistungen besonders berücksichtigt werden? Wo kann ein gemeinsamer FID zum Wissenstransfer und zum Community-Building beitragen? – Die von Prof. Dr. Ulrich Johannes Schneider (UB Leipzig) moderierte Diskussion um diese Fragestellungen offenbarte zentrale bilaterale Gemeinsamkeiten im Themen- und Methodenspektrum der Buch-, Bibliotheks- und Informationswissenschaften. Sie tangierte

- 6 Vgl. auch: Anna Lingnau: Workshop: Fachinformation für Fachinformationsexpert*innen. Blogbeitrag des Fachinformationsdienstes Buch-, Bibliotheks- und Informationswissenschaft vom 21.4.2021 (31. Mai 2021). URL: <https://www.fid-bbi.de/blog/index.php/2021/04/21/workshop-fachinformation-fuer-fachinformationsexpertinnen-2/> (6. Juli 2021).
- 7 Vgl. AN „Buch- und Bibliothekswesen, Informationswissenschaft“. RVK Online (14. Mai 2021). URL: <https://rvk.uni-regensburg.de/regensburger-verbundklassifikation-online> (6. Juli 2021); „Informations-, Buch- und Bibliothekswesen, Schrift- und Handschriftenkunde“ in der EZB: Zeitschriftenliste nach Fachgebiet | Elektronische Zeitschriftenbibliothek (14. Mai 2021). URL: <https://ezb.uni-regensburg.de/ezeit/> (6. Juli 2021) „Informations-, Buch- und Bibliothekswesen, Handschriftenkunde“, in: Universitätsbibliothek Regensburg Christoph Poley, Joseph Kuffer: DBIS: Fachübersicht (14. Mai 2021). URL: <https://dbis.uni-regensburg.de/fachliste.php?lett=1> (6. Juli 2021).

eine in der Forschung bisher nur schwach repräsentierte wissenschaftliche Fragestellung, die im Folgenden einer überblicksweisen Betrachtung unterzogen werden soll. Hierfür werden gängige Definitionen der Fächerprofile herangezogen und zu den Anmerkungen und Argumenten der Teilnehmenden in Bezug gesetzt. Auch die Curricula aktueller Bachelorstudiengänge zeigen auf, mit welchem methodischen „Rüstzeug“ Forschende einer Disziplin routinemäßig ausgestattet werden, und welche Kompetenzschwerpunkte Forschende einer Disziplin demnach aufweisen.⁸

„Die universitäre Buchwissenschaft versteht sich als Disziplin, die das Buch als Medium der Schriftkommunikation in kultureller, ökonomischer und soziologischer Dimension behandelt.“⁹ Auf Basis medientheoretischer Grundlagen beleuchtet die Buchwissenschaft das gedruckte Buch, seine Materialität und Herstellung in Vergangenheit und Gegenwart, seine Geschichte, seine kulturelle Bedeutung und seinen Vertrieb.¹⁰ Die Information ist fest an ihren materiellen Träger und seine Paratexte gekoppelt und wird meist gebündelt betrachtet.¹¹ Die Bibliothek wird als „Institution der Buchkultur“ und als Akteur der Leseförderung im Curriculum berücksichtigt, ansonsten jedoch ausgespart.¹² Ein Forschungsfeld, das in den herangezogenen beiden Curricula ebenfalls kaum abgebildet ist und auch in Einführungswerken zur Buchwissenschaft meist unberücksichtigt bleibt, bildet der wissen-

- 8 Für die Buchwissenschaft: Johannes Gutenberg-Universität: *Modulhandbuch BA Buchwissenschaft Kernfach & Beifach*. Mainz 2016; Friedrich-Alexander Universität Erlangen-Nürnberg, Institut für Buchwissenschaft: *Bachelorstudiengang Buchwissenschaft. Modulhandbuch*. Erlangen 2021 Für die Bibliotheks- und Informationswissenschaft: HTWK Leipzig: *Studienordnung für den Bachelorstudiengang Bibliotheks- und Informationswissenschaft an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig*. Fassung vom 4. September 2018. URL: https://fim.htwk-leipzig.de/fileadmin/portal/htwk/studieren/1_unsere_studiengaenge/3_studien_pruefungsordnungen/2018-09-04_-_SO_BKB_onlinefassung.pdf (6. Juli 2021); Humboldt Universität zu Berlin: *Fachspezifische Studien- und Prüfungsordnung für das Bachelorstudium im Fach Bibliotheks- und Informationswissenschaft*. Berlin 2017.
- 9 Ursula Rautenberg: Methoden der buchwissenschaftlichen Forschung. In: Konrad Umlauf, Simone Fühles-Ubach, Michael S. Seadle (Hg.): *Handbuch Methoden der Bibliotheks- und Informationswissenschaft: Bibliotheks-, Benutzerforschung, Informationsanalyse*. Berlin: de Gruyter 2013, S. 461–482, hier S. 461.
- 10 Vgl. Johannes Gutenberg-Universität (2016), S. 14, 19, 25, 21; Friedrich-Alexander Universität Erlangen-Nürnberg, Institut für Buchwissenschaft (2021), S. 8, 10.
- 11 Vgl. Friedrich-Alexander Universität Erlangen-Nürnberg, Institut für Buchwissenschaft (2021), 11: „Die Vorlesung behandelt die Grundzüge der Geschichte des Lesens (Lesemedien, Lesestoffe, Leseweisen, Lesen und Layout) sowie der Lesergeschichte (Trägerschichten des Lesens, Organisationen, Institutionen und Funktionen des Lesens) vom Mittelalter bis zur Gegenwart in ihren sozialen und kulturellen Zusammenhängen.“ Auch: S. 8. Johannes Gutenberg-Universität (2016), S. 11, 24, 17.
- 12 Vgl. Johannes Gutenberg-Universität (2016), 17 f., 25. Im Modulhandbuch der FAU werden Bibliotheken überhaupt nicht erwähnt.

schaftliche Buchmarkt, in dem Informationsinfrastruktureinrichtungen als Akteure der Informationsverbreitung einen deutlich höheren Stellenwert einnehmen.¹³

Die Bibliotheks- und Informationswissenschaft löst sich vom Medium Buch: Sie befasst sich mit „Information und Wissen unter den Gesichtspunkten der Informationsaufbereitung, Wissensrepräsentation, des Information Retrieval und der Informationslogistik, z. T. auch mit dem Informationsverhalten allgemein.“¹⁴ Insbesondere im Rahmen der Informationswissenschaft kommt es zu einer Abstraktion der Information von ihrem Trägermedium, über die die massenweise Verwaltung und Durchsuchbarkeit von Informationen (die die Kernaufgabe von Bibliotheken darstellt) gewährleistet werden soll.¹⁵ Der wissenschaftliche Buchmarkt wird in den Curricula der Studiengänge als zentraler Einflussfaktor auf die Produktion und Rezeption von Wissenschaft und Forschung berücksichtigt.¹⁶ Die Methoden rekrutieren sich zu großem Teil aus den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, der Psychologie sowie der Informatik.¹⁷ Die Methoden der Buchwissenschaft werden von Konrad Umlauf ebenfalls als relevant markiert, finden in den Curricula der Bachelorstudiengänge eher im Rahmen von Wahlpflichtmodulen Berücksichtigung.¹⁸

- 13 Ursula Rautenberg (Hg.): *Buchwissenschaft in Deutschland. Ein Handbuch*. Berlin: de Gruyter Saur 2013.
- 14 Konrad Umlauf: Bibliotheks- und Informationswissenschaft. In: ders. (Hg.), *Grundwissen Medien, Information, Bibliothek*. Band 25. Stuttgart: Anton Hiersemann Verlag 2016, S. 11–13.
- 15 Ebd., 11 „Im Unterschied zu Fragestellungen der Medien- und der Buchwissenschaft betrachtet die Bibliotheks- und Informationswissenschaft Medien vor allem unter dem Gesichtspunkt der Informationslogistik [...]“ In der Studienordnung des Bachelorstudiums im Fach Bibliotheks- und Informationswissenschaft an der Humboldt Universität zu Berlin wird das Wort Buch kein einziges Mal erwähnt, stattdessen wird konsequent das Wort „Information“ verwendet. Vgl. Humboldt Universität zu Berlin (2017). Die HTWK Leipzig (an der auch Buchwissenschaft gelehrt wird) räumt der Buch- und Bibliotheksgeschichte etwas mehr Raum ein (HTWK Leipzig, 20), deutlich häufiger ist aber auch hier von „Information“ oder „Medien“ die Rede. HTWK Leipzig, S. 9, 16, 47, 60, 74. Die Spezifika einzelner Medientypen können in Wahlpflichtmodulen vertieft werden.
- 16 Humboldt Universität zu Berlin (2017), S. 7: „Modul BP3: Informationsproduktion und -management“, hier u.a. „Organisations- und Geschäftsmodelle der Informationsproduktion und des Informationsmanagements“, sowie Modul BWP5 „Wirtschaftliche Grundlagen des Informationssektors“, vgl. HTWK Leipzig, S. 38. An der HTWK Leipzig kann der Buchhandel im Rahmen eines Wahlpflichtmoduls vertieft behandelt werden. HTWK Leipzig, S. 53.
- 17 Umlauf: Bibliotheks- und Informationswissenschaft, S. 11 f. Zu computerbasierten Methoden vgl.: HTWK Leipzig, S. 3, 13, 34; Humboldt Universität zu Berlin (2017), S. 6, 14, 16
- 18 Umlauf: Bibliotheks- und Informationswissenschaft, S.12. An der HTWK Leipzig werden einzelne buchwissenschaftliche Themen im Rahmen von Wahlpflichtmodulen behandelt, das IBI bietet diese im BA nicht an. Vgl. HTWK Leipzig, 68. Genuin buchwissenschaftliche Methoden sind laut Ursula Rautenberg Typenanalyse, analytische Druckforschung, Papier- und Wasserzeichenanalyse, Einbandforschung, Provenienzforschung, Marginalienforschung und statistische Buchforschung. Vgl. Rautenberg, Methoden.

Ogleich die Methoden der Disziplinen durchaus unterschiedlich sind, verwiesen die Teilnehmenden des Workshops auf gemeinsame Forschungsbereiche und Themen: Fragestellungen des Medienrechts und die rechtlichen Auswirkungen der Digitalisierung seien für alle Fächer relevant.¹⁹ Darüber hinaus befasste man sich gleichermaßen mit Leseforschung, Leseförderung und Informationsverhaltensforschung.²⁰ Ein Blick in die Fachliteratur und in die Curricula der Studiengänge zeigt in der Tat deutliche Schnittmengen. Die Buchwissenschaft bedient sich der historischen Hermeneutik und medientheoretischer und kommunikationswissenschaftlicher Ansätze.²¹ Sie fokussiert die Geschichte des Lesens als kulturelle Praxis und sucht „interdisziplinäre Bezüge zur Neuropsychologie, Psycholinguistik und Typographie“.²² Auch für Bibliotheks- und Informationswissenschaftler*innen ist die Leseforschung ein wichtiges Forschungsgebiet²³, es zeigt sich darüber hinaus ein erweiterter Interessenfokus auf den gesamten Prozess der Informationsbeschaffung, -aufnahme, -verarbeitung, -speicherung und -weitergabe, der sich von einem bestimmten Trägermedium entkoppelt.²⁴ Diese unterschiedlichen Perspektiven werden im Rechercheportal des FID BBI zusammengeführt: Eine Recherche zur Leseforschung stößt den Forschenden auf Beiträge aus dem Bereich des Human Information Behavior; Fragestellungen der Leseförderung werden mit denen zur Informationskompetenz verknüpft.

Andere Themen, auf die die Teilnehmenden der Diskussion verwiesen, demonstrieren die Chance auf einen Wissenstransfer, die der FID zwischen den Fächern leisten

- 19 Auf die Relevanz medienrechtlicher Kenntnisse bei der Produktion, Distribution und Vermittlung von Informationen wird in vielen Modulbeschreibungen verwiesen: Humboldt Universität zu Berlin (2017), 7, 17; HTWK Leipzig, 5, 7; Anna Lingnau/Sandra Simon: *Fachinformation für Fachinformations-expert*innen: Gemeinsame Nenner identifizieren – Einzelbedarfe abgrenzen. Protokoll des Workshops vom 2. März 2021. (Unveröffentlicht)*. Wolfenbüttel 2021, S. 4. Im Modulplan der Buchwissenschaft Mainz befindet sich ein eigenes Modul „Medienrecht“. Vgl. Johannes Gutenberg-Universität (2016), S. 16.
- 20 Lingnau/Simon, *Protokoll*, S. 4.
- 21 Friedrich-Alexander Universität Erlangen-Nürnberg, Institut für Buchwissenschaft (2021), S. 3, 7, 13; Johannes Gutenberg-Universität (2016), S. 11, 17.
- 22 Friedrich-Alexander Universität Erlangen-Nürnberg, Institut für Buchwissenschaft (2021), S. 11.
- 23 Sandra Rühr/Marina Mahling/Axel Kuhn: Methoden der modernen Lese- und Leserforschung. In: Umlauf, Fühles-Ubach, Seadle (Hg.), *Handbuch Methoden der Bibliotheks- und Informationswissenschaft*, S. 525–546.
- 24 Umlauf: Bibliotheks- und Informationswissenschaft, S. 12. Prof. Dr. Klaus Wübberhorst: Definition: Informationsverhaltensforschung. In: Gabler Wirtschaftslexikon. (15. Februar 2018). URL: <https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/informationsverhaltensforschung-40343> (6. Juli 2021); Humboldt Universität zu Berlin (2017), S. 9, 13. Einen Fokus auf Leseförderung und Informationsdidaktik legt die HTWK Leipzig, S. 36.

kann: So äußerten die Teilnehmenden fächerübergreifend den Wunsch, dass der FID in Hinblick auf die Nutzung, Auswertung und Beforschung von Metadaten Services bereitstellt. Nikolaus Weichselbaumer (Buchwissenschaft, Universität Mainz) und Ulrich Johannes Schneider (Universitätsbibliothek Leipzig) berichteten aus ihrer praktischen Erfahrung, dass Forschende der Buch- und Bibliothekswissenschaften gleichermaßen mit Volltextkollektionen und Metadatenexporten arbeiten würden. Es bestünde insbesondere Bedarf an niederschweligen Werkzeugen, die die Extraktion und Auswertung von Daten aus Bibliothekskatalogen und Datenbanken ermöglichen.²⁵ In den Curricula der Buchwissenschaft ist das bibliothekarische Methodenset um die Bearbeitung und Analyse von Metadaten naturgemäß nicht angelegt. Auch die „Nutzung komplexer statistischer Methoden für die geisteswissenschaftliche historische Buchforschung“ sei, so Ursula Rautenberg in einem Beitrag zu den Methoden der Buchwissenschaft, zurzeit noch die Ausnahme: „Die elektronische Erschließung von Katalogen und Verzeichnissen, nicht zuletzt der Nationalbibliografien, hat die Datenbasis für quantitative Fragen erheblich verbessert und ermöglicht unterschiedliche Suchanfragen. Diese Instrumente werden zukünftig die Formulierung von Problemstellungen und die Methoden ihrer Bearbeitung verändern.“²⁶ Diesem Desiderat kann eine Zusammenführung buch-, bibliotheks- und informationswissenschaftlicher Methoden im Dienstleistungsportfolio des FID BBI Vorschub leisten.

Ähnliches gilt für die Themen und Methoden der Digital Humanities, bezüglich derer Thomas Mandl eine Versorgungslücke erkannte.²⁷ Nachdem dieses Themengebiet keiner wissenschaftlichen Disziplin genuin zugeordnet werden kann (und auch in den Curricula der BBI-Fächer nicht fokussiert behandelt wird), fällt die Benennung von Zuständigkeiten auch im System der Fachinformationsdienste schwer. Da die Methoden der Digital Humanities in Bezug auf Metadaten und digitale Reproduktionen von Handschriften und Alten Drucken besonders oft zur Anwendung kommen, ergibt sich ein hoher Bedarf an diesbezüglich relevanten Publikationen und Forschungsbeiträgen, dem sich der FID BBI unbedingt annehmen möchte.²⁸

25 Lingnau/Simon, *Protokoll*, S. 4.

26 Rautenberg, *Methoden*, S. 479 f.

27 Lingnau/Simon, *Protokoll*, S. 4.

28 Vgl. Ergebnisliste zum Thema „Digital Humanities“ und „Library“ bzw. „Bibliothek“ im Portal des FID BBI. Suche: (Alle Felder: „Digital Humanities“) UND (Titel:Librar* ODER Titel:Bibliothek*) (14. Mai 2021). URL: https://katalog.fid-bbi.de/Search/Results?join=AND&lookfor0%5B%5D=%22Digital+Humanities%22&type0%5B%5D=AllFields&bool0%5B%5D=AND&lookfor1%5B%5D=Librar*&type1%5B%5D=Title&lookfor1%5B%5D=Bibliothek*&type1%5B%5D=Title&bool1%5B%5D=OR&limit=20&daterange%5B%5D=publishDateSort&publishDateSortfrom=&publishDateSortto= (6. Juli 2021).

Alle BBI-Fächer beforschen die Produktion, Verbreitung und Rezeption von Informationen und die daran gekoppelten Wertschöpfungsketten, entwickeln dabei jedoch sehr unterschiedliche Perspektiven und methodische Instrumentarien, die von den Methoden der Geschichtswissenschaft bis in die der Informatik reichen. Die Teilnehmenden des Workshops betonten, dass es wichtig sei, diese Heterogenität abzubilden und zu einem Wissenstransfer beizutragen.²⁹ Während computerbasierte Methoden im Lehrplan der Bibliotheks- und Informationswissenschaften standardmäßig enthalten sind, ist das physische Trägermedium Buch, das die Bibliotheken noch auf lange Zeit bestimmen wird, in seiner Materialität und Gestaltung in den Studienordnungen der Bibliothekswissenschaft kaum noch berücksichtigt. Die unterschiedlichen Perspektiven auf einen gemeinsamen Themenkomplex rechtfertigen einen gemeinsamen Fachinformationsdienst Buch-, Bibliotheks-, und Informationswissenschaft, der Forschungsliteratur bündelt, Forschende für fachfremde Methoden sensibilisiert und insgesamt zum Community Building zwischen den buch- und informationsbezogenen Disziplinen beiträgt.

*Nutzungsforschung für den FID BBI – Von der Momentaufnahme
zum Mosaikansatz*

Um den Spezialbedarf zu legitimieren und ein nachfrageorientiertes Dienstleistungsportfolio zu entwickeln, stützen sich FID in der Regel auf einen wissenschaftlichen Beirat, auf jährliche Workshops sowie auf einmalige Erhebungen, wie zum Beispiel Online-Umfragen, die über Protokolle und Publikationen für die Öffentlichkeit dokumentiert werden. Online-Befragungen kommt in diesem Kontext eine besonders hohe Legitimität und Deutungshoheit zu. Sie leisten ein qualitativ wertvolles Meinungsbild, das allerdings nur für den Zeitpunkt der Befragung und die daran teilnehmenden Personen Gültigkeit hat. Schon seit den 60er Jahren wird in der Information-Behavior-Forschung darauf verwiesen, dass Informationsbedarfe sich sehr dynamisch wandeln und neben der Informationssuche und Auswahl von Quellen auch Forschungspraktiken wie Information teilen, speichern, nutzen, weiterverwenden beinhalten, die durch Umfragen nur schlecht bzw. mit großem methodischen Aufwand abgebildet werden können.³⁰ In dieser Hinsicht ist die konkrete

²⁹ Lingnau/Simon, *Protokoll*, S. 5.

³⁰ Vgl. u. a. Hans-Christoph Hobohm: Informationsverhalten (Mensch und Information). In: Rainer Kuhlen, Wolfgang Sema, Dietmar Strauch (Hg.), *Grundlagen der praktischen Information und Doku-*

te Netzwerkarbeit eines FID von viel größerem Wert: Informationsbedarf entsteht im Arbeitsalltag der Forschenden, meist handelt es sich hierbei um kleine Desiderate, die die Forschenden retrospektiv oft nur schwer abrufen können und sie in Regel nicht dazu motivieren, die Unterstützung eines FID einzuholen. Eine intensive Netzwerkarbeit der Projektmitarbeitenden und ihre Präsenz auch in informellen Kontexten führt daher oft zu sehr konkreten Erfahrungswerten über Langlebigkeit und Repräsentativität eines Desiderats, diese können im Kontext von Förderanträgen jedoch nur schwerlich belegt und geltend gemacht werden.

Der Ansatz, den Elke Greifeneder am 2. März 2021 in einer weiteren Diskussionsrunde vorstellte, zielt darauf ab, die Bedarfserhebung mit der Netzwerkarbeit systematisch zu verknüpfen und wissenschaftliche Methoden zu ihrer Dokumentation zu entwickeln.³¹ In Hinblick auf die 2. Förderphase, die sie für das Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin als Mit Antragstellerin begleitet, plädierte sie für einen Mosaik-Ansatz, bei dem eine große durch viele kleine Erhebungen ersetzt werden soll³² und schlug vor, das Konzept eines Liaison Librarian zu verfolgen. Liaison Librarians suchen die persönliche Nähe zu den Forschenden, an die sich die Informationsdienstleistungen richten. Sie pflegen den informellen Austausch, informieren über bereits vorhandene Dienstleistungen und beraten die Forschenden. Im gegenseitigen Dialog identifizieren sie aktuelle Desiderate, dokumentieren diese nach wissenschaftlichen Standards und bemühen sich um Lösungen.³³ Im angloamerikanischen Raum gilt das Konzept als etabliert und wird an vielen Bibliotheken umgesetzt.³⁴ In deutschen wissenschaftli-

mentation. Handbuch zur Einführung in die Informationswissenschaft und -praxis, 6. Aufl. Berlin u.a.: de Gruyter Saur 2014, S. 109–125, hier S. 116; Donald Owen Case/Lisa M. Given: *Looking for information. A survey of research on information seeking, needs, and behavior*. Bingley, UK: Emerald 2016.

31 Lingnau/Simon: *Protokoll*, S. 7.

32 Zum Mosaik-Ansatz vgl.: Alison Clark/Peter Moss: *Listening to young children. The mosaic approach*. London u.a.: ncb 2011.

33 „Liaisons are playing two new roles, that of advocate and of consultant, both with an emphasis on campus engagement. As advocates, they have become a research library’s “sales force,” speaking on a wide range of topics and trends in higher education, influencing and persuading campus stakeholders on important issues, and serving as ambassadors of change. As consultants, liaisons identify faculty needs and then make referrals to colleagues with more specialized, often technical, expertise. [...] Ideally, a sustained team approach is best, in which liaisons not only bring critical parties together but also maintain engagement as problems are defined and solutions are developed.“ Janice Jaguszewski/Karen Williams: *New Roles for New Times: Transforming Liaison Roles in Research Libraries* 2013. URL: <https://hdl.handle.net/11299/169867> (6. Juli 2021), S. 16.

34 Robin Canuel/Chad Crichton: *Approaches to liaison librarianship. Innovations in organization and engagement*. Chicago Illinois: Association of College and Research Libraries 2021; John Rodwell/Linden Fairbairn: Dangerous liaisons? In: *Library Management* 29 (2008), S. 116–124.

chen Bibliotheken ist das Modell des Liaison Librarian durch die klassische Fachreferatsarbeit ebenfalls angelegt und wurde unter dem Begriff des „Embedded Librarian“ mehrfach erprobt.³⁵

Ein FID muss die geographische Distanz zur Fachcommunity überwinden, die sich disparat auf viele Institutionen verteilt. In diesem Kontext besteht ein besonderer Bedarf an Methoden, die die Interaktion mit den Forschenden erhöhen. In dem Teammitglieder des FID BBI ihren Arbeitsplatz für kurze Zeit an ein Institut verlegen und am akademischen Leben teilhaben, erreichen sie individuelle Gespräche mit Projektteams, Professor*innen, wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen und Nachwuchswissenschaftler*innen. Sie nehmen teil an Institutsratssitzungen, Drittmittelprojekttreffen, (Buch-)Auktionen, Fachgruppentreffen, aber auch informell an gemeinsamen Mittagessen. Der Liaison-Ansatz dient sowohl dem Person-to-Person-Marketing als auch der Bedarfserhebung. Um belastbar zu sein und die etablierten Methoden der Bedarfserhebung sinnvoll zu ergänzen oder zu ersetzen, muss die Arbeit des Liaison Librarian systematisch dokumentiert werden. Methoden hierzu bilden Gesprächsprotokolle, kurze leitfadengestützte Bedarfsinterviews und partizipative Beobachtungen der Arbeit der Forschenden vor Ort.

Das hier skizzierte iterative und partizipative Projektdesign stieß bei den Teilnehmenden des Workshops auf große Akzeptanz und Zustimmung. Einige Teilnehmende erklärten sich direkt bereit, einen Liaison Librarian bei sich aufzunehmen.³⁶ Auf die Nachfrage, ob die Ergebnisse konkrete Handlungsansätze für den FID BBI bieten würden und wie sie konkret umgesetzt werden sollten, betonte Frau Greifeneder, dass die Bedarfserhebungen ausdrücklich nicht dem Selbstzweck der Nutzerforschung dienen. Die von dem Liaison Librarian generierten Erkenntnisse sollten

- 35 Cosima Wagner: *Als „Embedded Librarian“ im Bibliotheksreferendariat – Ein Projektbericht. Konferenzveröffentlichung (Abstract)* 2020. URL: <https://opus4.kobv.de/opus4-bib-info/frontdoor/index/index/docId/17315> (7. Juni 2021); Anne Jacobs: *Offensiv und mittendrin – Embedded Librarians als Chance fürs bibliothekarische Berufsbild. Konferenzveröffentlichung (Vortragsfolien)* (6. Juli 2021). URL: <https://opus4.kobv.de/opus4-bib-info/frontdoor/index/index/docId/2192>; Anne Jacobs: *Vom Bibliothekar zum Embedded Librarian / Buch zur strategischen Positionierung von Bibliothekaren*. In: *BuB – Forum Bibliothek und Information* 65 (2013). URL: <https://opus4.kobv.de/opus4-bib-info/frontdoor/index/index/docId/15271> (6. Juli 2021), S. 550–551; Anne Jacobs: *Mittendrin statt Außenvor – Embedded Librarians in der Praxis*. Vortragsfolien vom 105. Deutschen Bibliothekartag in Leipzig. URL: <https://opus4.kobv.de/opus4-bib-info/frontdoor/index/index/docId/2322> (6. Juli 2021); Susanna Blaser-Meier: *Embedded Librarianship und Forschungsdatenmanagement in den Geisteswissenschaften: Fallstudien aus der Kunstgeschichte* 2019. URL: https://edoc.hu-berlin.de/bitstream/handle/18452/20553/H434_Blaser-Meier.pdf?sequence=1&isAllowed=y (6. Juli 2021).
- 36 Lingnau/Simon: *Protokoll*, S. 7 f.

über die gesamte Projektlaufzeit hinweg für die Erwerbung, für neue Beratungs- und IT-Services und für Zwecke einer verbesserten User Experience genutzt werden. Insbesondere ein Rechercheportal könne nur dann langfristig erfolgreich sein, wenn Bedienungsschwierigkeiten und Fehler, die die Nutzenden von der Recherche abhalten könnten sofort erkannt behoben werden.³⁷

Der Zeitdruck der Forschenden, der die Kooperation mit einem Liaison Librarian verhindern könne, sei, so Greifeneder, ein grundsätzliches Problem bei jeder Form von Bedarfserhebung. Ein Engagement der Forschenden sei im persönlichen Kontakt allerdings eher zu erwarten, insbesondere dann wenn der Liaison Librarian seinen Aufenthalt durch die dem Modell zugrundeliegende Methoden und Konzepte selbst aktiv gestalte.³⁸

Auf Basis der positiven Rückmeldungen aus dem Workshop wurde das Modell des Liaison Librarian zu einem Teil des Konzepts für die im Mai 2021 beantragte zweite Förderphase des FID BBI: Bedarfe sollen kontinuierlich ermittelt, zeitnah als Verbesserungen der Dienstleistungen realisiert und in Rückkopplung mit der Community erneut evaluiert werden. Die Umsetzung der Ergebnisse erfolgt mosaikartig im Rahmen des beantragten Fördervolumens. Der Erwerb von Medien und Lizenzen sowie der Nachweis von Fachinformationen wird flexibel gestaltet und angepasst, auch Beratungsdienstleistungen und die technische Infrastruktur werden auf Basis von Impulsen aus der Fachcommunity sukzessive verbessert, so dass kostspielige Usability- und Usefulness-Studien vermieden werden können.

37 Eine in dieser Hinsicht repräsentative Rückmeldung beim Test einer Beta des neu designnten Nachweisportals: „Zum Abschluss noch ein klitzekleiner UI-Verbesserungsvorschlag: Bei der Einschränkung des Erscheinungsjahrs in der Suche sind die Jahre 1450 und 2022 grau hinterlegt, bleiben aber im Feld stehen, bis man eine eigene Jahreszahl einzugeben beginnt. Das ist nicht ideal. Entweder sollte ich z.B. die 2022 markieren und ggf. nur eine Ziffer ändern können, oder die Platzhalter-Jahreszahl sollte ganz verschwinden sobald ich in das Feld klicke. Auch die up/down-Pfeilchen sind noch nicht ganz ausgereift, da sie ab 0 hoch und runterzählen und nicht ab der Jahreszahl, die als Platzhalter im Feld steht. Mir ist schon klar wie sich das in der Entwicklung ergibt, aber so ist es etwas benutzerunfreundlich.“ [05. 03. 2021]. Die Nichtbearbeitung dieser und ähnlicher Anregungen kann von der Benutzung des Portals abschrecken.

38 Lingnau/Simon: *Protokoll*, S. 7 f.

REZENSIONEN

Ina Ulrike Paul (Hrsg.): *Weltwissen. Das Eigene und das Andere in enzyklopädischen Lexika des langen 18. Jahrhunderts*. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2020. 320 Seiten, Gebunden. (Wolfenbütteler Forschungen, 162) ISBN 978-3-447-11467-7. € 59,70 [A]

Wege und Netzwerke des Wissens

Das Eigene und das Andere als wechselseitige Bezugsgrößen stehen im Mittelpunkt der Beiträge zur interkulturellen Verflechtungsgeschichte enzyklopädischer Werke des 18. Jahrhunderts im von Ina Ulrike Paul edierten Sammelband *Weltwissen*. Dieser ging aus der gemeinsam mit der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel am 31. Oktober und 1. November 2013 veranstalteten interdisziplinären Tagung gleichen Namens hervor.

Das „lange“ kosmopolitische 18. Jahrhundert, enzyklopädisch betrachtet, dauerte vom späten 17. bis zum frühen 19. Jahrhundert und verzeichnete einen bis dato nicht vergleichbaren Publikationszuwachs an Universal- und Speziallexika. Die Produktion, Zirkulation und Rezeption enzyklopädischen Wissens als Praxis aufklärerischer Philosophien erzeugte ‚Weltwissen‘ für ‚Menschen von Welt‘. Der Fokus der publizierten Beiträge liegt auf der Darstellung inner- und außereuropäischer Kultur- und Wissenstransfers und damit verknüpfter Rezeptionsvorgänge. Revisionen, Adaptionen- und Aneignungsprozesse haben mitunter zu Stereotypenbildung, Geschichtsfälschungen und translatorischen Einfärbungen, konfessionellen Anpassungen, Kürzungen und Umschreibungen eines Originals beigetragen. Diese „hybriden Ableger“ transkultureller Übersetzertätigkeit stehen im Mittelpunkt des Beitrages von Ina Ulrike Paul „Verflechtungsgeschichten und Rhizome. Wissenstransfer in niederländischen Enzyklopädien“. Landessprachliche Adaptionen von zum Beispiel Moréris *Le Grand Dictionnaire Historique* (1674), der ersten in einer Vernakularsprache verfassten Enzyklopädie Europas, würden, rückübersetzt, nicht mehr dem Original entsprechen. Yihong Hus Beitrag „Leishu‘ – ‚Chinesische Enzyklopädie‘ und Wissensordnung“ illustriert die ‚unvergleichbare‘ Singularität einer altchinesischen Buchgattung, der Leishu, da lediglich die „Übertragung eines vorhandenen

abendländischen Begriffes auf ein fremdes Kulturphänomen“ erfolgte. (23) Bei *Quinding Gujin Tushu Jicheng* (Vom Kaiser revidierte Zusammenstellung von Bildern und Dokumenten aus alter und neuerer Zeit, 1701–1726), dem größten Leishu Chinas, und bei der *Krone der Braut* (Tāg al-arūs, 1774), dem ersten und noch heute umfangreichsten, arabischen Lexikon, handelte es sich um bedeutende universallexikalische Projekte. Letzterem und deren „fremden Welterfahrungen“ mit China, Java oder Europa widmet sich Stefan Reichmuth in seinem Beitrag „Welten und Wissenschaften im arabischen Lexikon des 18. Jahrhunderts. Murtadā al-Zabīdī und seine ‚Krone der Braut‘“. In „Verbindungen im Fremden. Erste Schritte zu einer Netzwerkanalyse des Asienbilds im *Universal-Lexicon*“ resümiert Tobias Winnerling, ob aus europäischer Sicht von einem oder mehreren Asienbildern (in einem jüdischen, heidnischen oder muslimischen Kontext) gesprochen werden kann.

Wissenstraditionen und „Travelling Knowledge“

Der Medienwandel des aufgeklärten Europas vollzog sich vor allem in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Neben der Verbreitung liberaler, progressiver Ideen stehen die Nation einende und sozialpädagogische Absichten im Blickfeld der Herausgeber und Verfasser enzyklopädischer Werke, wie Orsolya Kereszty und Katalin Fehér in ihrem Beitrag „János Apáczai Csere (1625–1659) and the Hungarian Encyclopedia“ darlegen. Mit der Kompilation der *Magyar Encyclopaedia* (1655, Utrecht) und deren praktischer Anwendung initiierte Apáczai eine Reformierung des Schul- und Bildungssystems seines Landes. Einer der berühmtesten Kartographen und Kosmographen Ende des 17. Jahrhunderts Vincenzo Maria Coronelli – zwei Globenpaare im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek zeugen davon – verfasste die erste italienischsprachige Enzyklopädie. Seine *Biblioteca universale sacro-profana* (1701, Venedig) in 45 Bänden geplant, gedieh jedoch nur bis zum siebten Band, bis zum Buchstaben „C“ – nachzulesen in Gabriella Rovagnatis Beitrag „Von Coronellis Biblioteca zu Pivatis Dizionario. Die Anfänge des italienischen Enzyklopädismus in Italien“. Besondere Beachtung finden darin die Paratexte genannter Universallexika, die auf finanzielle Unterstützer, öffentliche Buchhandlungen und die angepeilte Leserschaft, „Gelehrte, Ungebildete und wohlhabende Literaten“ ausgerichtet sind. (119) In „Wissensstrukturen, kulturelle Perzeptionsmuster und Nationalstereotypen in französischsprachigen ökonomischen Enzyklopädiën des 18. Jahrhunderts“ erläutert Hans-Jürgen Lüsebrink den „Boom ökonomisch orientierter Wissensproduktion und -diffusion im ausgehenden 18. Jahrhundert“

aufgrund eines wachsenden Interesses des Lesepublikums an pragmatisch-handelsorientiertem Wissen, das zur Entstehung und Entwicklung der wichtigsten ökonomischen Enzyklopädie des 18. Jahrhunderts und „transkulturellem Longseller“, dem *Dictionnaire Universel de Commerce* (1723) der Brüder Savary des Bruslons, führte. (129) Die Verbreitung aufklärerischen Gedankengutes erfolgte ausgehend von Frankreich in südlicher, westlicher und nordöstlicher Richtung und erreichte zuletzt Polen, Schweden und Russland. Małgorzata Morawiec vergleicht in ihrem Beitrag „Nowe Ateny albo Akademia wszelkiej scyencyi pelna versus Zbiór potrzebniejszych wiadomości. Zwei polnische Enzyklopädien aus der Zeit zwischen Vormoderne und Moderne“ die erste polnischsprachige Enzyklopädie *Nowe Ateny albo Akademia wszelkiej scyencyi pelna* (Neues Athen oder Akademie jeglicher Wissenschaften, 1745) des Priesters Benedykt Chmielowski mit dem ebenfalls zweibändigen *Zbiór potrzebniejszych wiadomości porządkiem alfabetu ułożonych* (Sammlung notwendiger Kenntnisse in alphabetischer Ordnung, 1781) und schlägt einen Bogen vom Barock zur Spätaufklärung und bis in die Gegenwart: Der virtuelle Eintrag Chmielowskis „Ein Pferd, was es ist, sieht jeder“ „erreicht stolze 320.000 Ergebnisse in 0,28 Sekunden“ an Kommentaren. (222) Vom Anschluss Russlands an den aufgeklärten Westen zurzeit der petrinischen Reformen und dem ersten Russischen *historischen, geographischen und politischen Lexikon* berichtet Michael Schippan in seinem Beitrag „Vasilij Nikitič Tatiščev und sein Lexikon. Zu den Anfängen der Enzyklopädistik in Russland im 18. Jahrhundert“. Einleitend bemerkt Ina Ulrike Paul, dass landessprachliche Enzyklopädien „verdichtetes, oft stereotypes Wissen über das ‚Eigene‘ und damit zugleich über das ‚Andere‘ und die ‚Anderen‘“ vermitteln und als „nationales‘ Prestigeobjekt“ (18) identitätsstiftende und die Nation einende Kennzeichen generieren. Susanne Greilich analysiert in „Ces notions modernes sont-elles dues à un Francois“. Enzyklopädischer Wissenstransfer und Nationalisierungsbestrebungen im Kontext der *Histoire des deux Indes*“ implizite Quellen, Revisionen und interpretativ ‚nationalisierende‘ Eingriffe, die neben dem zeithistorisch dokumentarischen Wert vor allem den stark ideologisierenden Charakter der *Histoire philosophique et politique des établissements et du commerce des Européens dans les deux Indes* (1770) von Guillaume-Thomas Raynal hervorheben. Deren Autoren beanspruchten für sich eine aufgeklärte „Deutungshoheit über die Neue Welt“ (150), die sich unter anderem an literarischen Moden wie der *Leyenda negra* und der Erwartungshaltung des französischen Publikums orientierten. In ihrem diskursgeschichtlichen Beitrag „Antike Wahrheiten oder antiquierte Klischees? Spanische Nationalstereotypen in frühneuzeitlichen enzyklopädischen Lexika Europas“

erläutert Debora Gerstenberger die europaweite Konsolidierung eines „typischen“ Spanienbildes, das auf Ausführungen Strabos in seiner *Geographica* zurückgeht, der Spanien mit einem Rinderfell verglich. Züge der Spanier wie „gravedad“, Hochmut und Stolz, ziehen sich durch *Le Grand Dictionnaire Historique* wie durch die erste Auflage der *Encyclopedia Britannica* (1770).

„Wissensunternehmer“ im Kommunikationsraum Europa

Aufgrund der erhöhten Nachfrage nach medialen Wissensträgern und deren Verbreitung kommt es sowohl zur Bildung kommunikativer Netzwerke und intellektueller Zirkel innerhalb und außerhalb Europas, als auch zu weltweit vernetzten Wissensunternehmern aus Herausgebern, Haupt- und Mitautoren, Verlegern, Verlagsbuchhändlern und Übersetzern, die die „Warenwerdung von Wissen“ (16) forcierten. Grundlegende Voraussetzungen für den Handel mit dokumentiertem Wissen sind europaweite Kontakte, Kommunikationswege und Informationsnetzwerke. Das Aufgenommene wie auch das Ausgelassene liefern Indizien für Intentionen der Verfasser, Herausgeber und Übersetzer, weiters können Rückschlüsse auf gängige Interessen des Lesepublikums, Modetrends und Themen der Zeit gezogen werden. In ihrem Beitrag „Die grenzübergreifende Unterwanderung der Obrigkeit: Politischer Wissenstransfer und liberale Diskurse in Brockhaus' Konversationslexikon“ zeichnen Iwan Michelangelo D'Aprile und Ines Prodöhl das Erfolgskonzept des dezidiert liberalen Verlegers Brockhaus und des von ihm Anfang des 19. Jahrhunderts herausgegebenen Konversationslexikons, der *Real-Enzyklopädie*, nach. Sie die mediale Ähnlichkeit von Enzyklopädiën und Zeitschriften in Bezug auf Aktualitätsanspruch und Produktionsweisen zunutze machend, radikalisierte Friedrich Arnold Brockhaus Stil, Inhalt und Erscheinungsweise nüchtern-lexikalischer Einträge – rasch aufeinander folgende Neuauflagen, Supplemente und Separatdrucke lassen an Periodika denken und „zerstreuen“ darin geäußerte gesellschaftskritische Meinungen. Die zwischen dem späten 17. und dem frühen 19. Jahrhundert an Universitäten und anderen höheren Bildungseinrichtungen entstandenen ‚Zeitungskollegs‘ indizieren die Bedeutung der periodischen Nachrichtenpresse als zeithistorische Quellen. In „Menschenfresser und Melancholiker. Zu Funktion und Kontext der Darstellung von ‚Völkern‘ und ‚Nationen‘ in Zedlers *Universal-Lexicon* und seinem Umfeld“ analysiert Kai Lohsträter die Generierung geographisch-staatswissenschaftlichen Wissens aus zweiter Hand anhand des zwischen 1732 und 1754 erschienenen 68-bändigen *Universal-Lexicons* von Zedler, dessen adaptiertes und generiertes ‚Völker‘- und ‚Nationen‘-Wissen „ein[en] funktio-

nale[n] Baustein zur Vermittlung der für den ‚Staats‘-Dienst nützlichen Kenntnisse“ darstellte. (191) In „Glänzende Geschäfte? Ein schwedischer Enzyklopädist und seine europäischen Netzwerke am Ende des 18. Jahrhunderts“ verweist Christoph Leiska auf den schwedischen Bibliothekar, Verlagsbuchhändler und Publizisten Carl Christoffer Gjörwell und dessen ambitioniertes Projekt einer schwedisch-sprachigen Enzyklopädie mit integriertem französisch-schwedischen Wörterbuch, das ihn trotz ausgezeichneter europaweiter Kontakte zu Buchhandlungen, Universitäten und Zeitungsredaktionen finanziell ruinierte.

Abschließend kann mit Aleida Assmann angemerkt werden, dass Medien „produktive Instrumente der Weltgestaltung und Welthervorbringung, Konstrukteure von Wirklichkeit und damit auch des Menschen“ sind. (39) Als solche trugen enzyklopädische Publikationen sowie der Fortschrittsoptimismus von Wissensunternehmen und Lesern zum Wandel, zur Zirkulation und Verbreitung von Wissen im Aufklärungszeitalter wesentlich bei, dessen Ideal einer besseren, aufgeschlosseneren Welt selbst in unserer globalen Gegenwart noch einzulösen ist.

Anita Zerovnik (Wien)

Reinhard Siegert: *Studien zum Zeitalter der Aufklärung im deutschsprachigen Raum 1750–1850*. 2 Bde. Bremen: edition lumière 2021 (Philanthropismus und populäre Aufklärung – Studien und Dokumente, Bd. 20 / Presse und Geschichte – Neue Beiträge, Bd. 143) Bd. I: Gesammelte Studien zur Volksaufklärung, 686 S., 198 farbige und schwarzweiße Abb. und Karten. ISBN: 978-3-948077-14-3. Bd. II: Gesammelte Studien zum Literarischen Leben der Goethezeit, zur Sozialgeschichte der Literatur, zu den Konfessionskulturen, zur Alphabetisierung und zur Nationalbibliographie der deutschsprachigen Länder, 720 S., 158 farbige und schwarzweiße Abb. und Karten. ISBN: 978-3-948077-15-0

Ein Lebenswerk zu rezensieren, sprengt das Schreibformat einer Buchbesprechung, wenn Reinhard Siegerts gesammelte Abhandlungen auf fast 1.400 Druckseiten zwei Bände füllen. Sie präsentieren sechzig Aufsätze unterschiedlicher Länge und Charakters zu einzelnen Werken, Autoren und Problemen aus verschiedenen Bereichen der Wissens- und Literaturgeschichte, in Gestaltungsvielfalt von der definitiven Kürze eines Lexikonbeitrags bis zur fünfzigseitigen programmatischen Vorrede eines Standardwerks, alles mit Blick auf die Epoche der Aufklärung. Siegert versteht Aufklärung als breite, weit ins 19. Jahrhundert reichende und im Grund unabgeschlossene Bewegung und hat sie zum Zentrum seiner Lebensarbeit gemacht.

Geboten wird keine wissenschaftsgeschichtliche Halde, sondern ein Beitrag zur aktuellen Diskussion. Sechs Beiträge entstammen den 1980er Jahren, je 16 den beiden folgenden Jahrzehnten bis 2010 (zwei in der Inhaltszählung mitgeführte Schaubilder sind zwecks Erläuterung doppelt abgedruckt). Von den im letzten Jahrzehnt gedruckten Arbeiten Siegerts wurden 18 aufgenommen, darunter neun aus den Jahren seit 2015, und als Erstdruck erscheint ein Beitrag zu den Liedern des *Mildheimischen Liederbuchs* (I/29), womit Siegert den Bogen zum Beginn seiner Forschungstätigkeit passend schließt. Mit seiner Dissertation *Aufklärung und Volkslektüre* (1978) zu Rudolph Zacharias Becker (1752–1822) und dessen überaus weit verbreitetem *Noth- und Hülf-Büchlein für Bauersleute oder lehrreiche Freuden- und Trauer-Geschichte des Dorfs Mildheim* (1788 u.ö.) hatte Siegert den Grundstein seiner Forschungen gelegt.¹ Um die alten Zitationen seiner Positionen in der Forschungsliteratur aktuell zu halten und Anschluss zu gewährleisten, sind die Seitenangaben der Erstdrucke in den Fußnoten mitgeführt. Wo nötig, hat er durch Überarbeitung oder Nachträge zum aktuellen Kenntnisstand aufgeschlossen (14 Beiträge), z. T. Querverweise zu anderen Arbeiten der Bände beigefügt und allen Abhandlungen zu sofortiger leserfreundlicher Orientierung eine genaue Disposition vorangestellt.

Die umfangreichsten Kapitel stecken zugleich die Kerngebiete von Siegerts Forschung ab. Werdegang und Wirken des berühmten *Isaak Maus, der „Bauersmann in Badenheim“*. Ein bäuerlicher Intellektueller der Goethezeit und sein soziales Umfeld erhellt Siegert auf 80 Druckseiten einleitend zum zweiten Band. Die mehr als 50 Seiten umfassende Darstellung *Aufklärung im 19. Jahrhundert – „Überwindung“ oder Diffusion?* (I/27) entstand aus zwei methodisch essentiellen Arbeiten (2016/2018) zur Volksaufklärung, deren Dokumentation und Entwicklung. Kaum weniger umfangreich, beeindruckt die Ausarbeitung *Zur Topographie der Aufklärung in Deutschland 1789. Methodische Überlegungen an Hand der zeitgenössischen Presse* (II/5). Die Kernperspektiven betreffen die Beteiligten, die Verbreitung von Informa-

1 Weitere an Becker anschließende Untersuchungen (zitiert der Kürze halber nach Band und Binnenummerierung): I/1: R. Z. Beckers „Noth- und Hülfbüchlein“ – der Schlüsseltext der deutschen Volksaufklärung; I/7: *Leben in Mildheim. Die Bilder des „Noth- und Hülfbüchleins“ als Paradigma für Bauerndarstellung und Volksschriftenillustrationen der Aufklärung*; I/14: *Zwei Ansätze zur Volksaufklärung*; R.Z. Beckers „Versuch“ (1785) und H.G. Zerrenners „Volksaufklärung“ (1786); I/19: *Rudolph Zacharias Becker – Der „Erfinder der Publizität“ und sein Einsatz für die Volksaufklärung*; I/29: „Lieder für das Volk“ – Vorgeschichte und Vorläufer des *Mildheimischen Liederbuchs*“ (1799/1815); I/30: *Das „Mildheimische Liederbuch“ als Teil des „Mildheim“-Systems von aufklärerischen Volkslesestoffen*; II/7: *Positiver Journalismus. Aufklärerische Öffentlichkeit im Zusammenspiel des Publizisten Rudolph Zacharias Becker mit seinen Korrespondenten*.

tion und Wissen sowie die Geschichte dieser Ausbreitung, und „Akteure, Medien und Entwicklung der Volksaufklärung“ wäre denn auch ein treffender Untertitel von Siegerts Werk.

1. Akteure

Unter den Akteuren hebt Siegerts Forschung eine ganze Reihe von literarhistorisch zum größten Teil ganz unbekanntem Autoren ans Licht. Sie stammen aus dem sozialen Feld der schreibenden Bauern und Schulmeister, der rührigen Volksaufklärer und volkstümlichen Dichter wie Gianandrea Cristiani, Georg Friedrich Seiler, Johann Georg Schlosser, Carl Arnold Kortum, Heinrich Bosshard, Isaak Maus, Johann Peter Hebel, Samuel Friedrich Sauter (und Ludwig Eichrodt), Carl Meerwein, Gabriel Schupp oder Simon Krämer (nach Geburtsjahr).² Siegert vergisst die Rolle des aufgeklärt gesonnenen Klerus nicht, bildeten doch die Landpfarrer als Obrigkeit, religiöse Instanz, Schulvisitatoren und nicht zuletzt landwirtschaftlich Tätige bis hin zu Jeremias Gotthelf (auf dessen volksaufklärerisches Wirken oft genug hingewiesen, der aber nicht gesondert behandelt wird) „den wichtigsten und größten Berufsstand“ der „Volkslehrer“.³ Man vergleiche nur die Schriften zur Schutzimpfung, damals gegen die Pocken, insgesamt ein leider immer wieder aktuelles Thema. Demgegenüber sind nur „ganz wenige Frauen als Autorinnen von Schriften der Volksaufklärung“ bekannt, sehr wohl jedoch als Zielpublikum volksaufklärerischer Schriften. Die Schiefelage markiert nicht Siegerts Perspektive, sondern eine als Forschungsfrage

- 2 Der Kürze halber ist der Standort der jeweiligen Beiträge mit Bandzahl und Nummer der Abhandlung bezeichnet: II/24: *Anonymität – Übersetzung – Plagiat und ein mysteriöser Herr Ralli: Andrea Cristiani „Nachricht an das Landvolk“ in deutscher Sprache*; I/26: *Georg Friedrich Seilers „Allgemeines Lesebuch“. Eine volksaufklärerische Enzyklopädie der kleinen Leute aus der Erlanger Bibelanstalt*; I/6: *Johann Georg Schlossers „Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk“ – ein Symbolbuch der deutschen Aufklärung*; II/9: *Ein Bochumer Klassiker? Neuerscheinungen zu Carl Arnold Kortum im Gedenkjahr*; II/26: *Heinrich Bosshard und sein Dessauer Abenteuer. Ein Schweizer Kleinstbauer auf Gratwanderung zwischen Rümikon und Anhalt-Dessau, zwischen Pietismus und Aufklärung, zwischen Aufstieg und Absturz*; I/8: *Johann Peter Hebel als Genie der Popularität*; II/4: *Samuel Friedrich Sauter. Das „Urbild des Biedermeiers“ vor seiner „Vereichbrodtung“*; II/20: *Carl Meerweins „Grundstein zu einem Ehrendenkmal für die um Badens Landeskultur verdienten Männer“ (1822) und andere identitätsstiftende Schriften im neuen Großherzogtum Baden*; II/29: *Ein Benjamin Franklin aus dem Hotzenwald. Der Bauer Gabriel Schupp betritt das literarische Feld*; I/25: *Der Hiob von Altenmubr – Simon Krämer (1808-1887), ein Volksaufklärer unter bayerischen Landjuden*. – Vgl. im Beitrag zu Cristiani die Namensliste von Bauernautoren und bäuerlichen Autorfiktionen anonymen Werke als Auszug aus Datenbank bzw. Dokumentation II, S. 628f.
- 3 *Die „Volkslehrer“*. Zur Trägerschicht aufklärerischer Privatinitiative und ihren Medien, I/11, zit. S. 170. Zur Schutzimpfung I/23: Der Pfarrer als Arzt in der Literatur der Volksaufklärung, zit. S. 421-426.

noch bei weitem nicht genügend ausbuchstabierte Problemlage der Populäraufklärung selbst.⁴

Die Titel der Beiträge bleiben bisweilen hinter ihrem reichen Inhalt zurück, denn unter Meerweins *Grundstein* (II/20) geht es ebenfalls um Hebel sowie um Carl Friedrich von Baden, im Aufsatz über die *Agromanie des 18. Jahrhunderts* (II/28) natürlich auch um Heinrich von Kleist. Schwer zu trennen sind biographisch-bibliographische Studien von methodologischen Grundfragen, versteht doch Siebert stets am Einzelfall generellere Problemlagen zu erkennen und abzuhandeln. Nur zu verständlich, dass umgekehrt deduktiv verfahrenen Darstellungen auf einzelne Akteure detaillierter zurückgreifen, um die Thesen argumentativ zu plausibilisieren (vgl. II/25, II/27).

Zur praktischen Umsetzung ihrer Verbesserungskonzepte vertraut die Aufklärungsbewegung auf breitestmögliche Alphabetisierung, der Siebert einen Artikel im *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft* (1997) gewidmet und mit weiteren Arbeiten flankiert hat.⁵ Generell versteht *gedruckte* Volksaufklärung ihr Objekt als *lesendes* Gegenüber,⁶ doch unter Beachtung des weitverbreiteten Analphabetismus, auf dessen Trägerschichten indirekt durch Vermittlerfiguren eingewirkt werden sollte. Die Stichworte „Oralität“ oder „Mündlichkeit“ fehlen zwar in den Sachregistern beider Bände, nicht aber im Spektrum der Beiträge. Hier geht es um Lesegewohnheiten, Volksbibliotheken, Buchbesitz und Buchbenützung, und die jüngste Untersuchung zu diesem Bereich über *Handwerker und Bauern der Goethezeit als Leser, Büchersammler und Autoren* (2015) beeindruckt mit ganz erstaunlichen Beispielen einzelner Vielleser und Bücherfreunde aus niedrigstem Stande.⁷

- 4 II/21: *Der gemeinnützige Autor der Aufklärung im Spiegel der Paratexte*, II/21, zit. S. 464. – Apodiktisch, aber präzise Annette Meyer: „Nicht die am Reißbrett entworfene Gleichstellung, sondern die systematische Erziehung der Frauen zu ihrem gesellschaftlichen Zweck, nämlich in ihrer Rolle als Gattin, Hausfrau und Mutter, war das Anliegen der Aufklärung.“ *Die Epoche der Aufklärung*, 2., aktualisierte Aufl. München: De Gruyter Oldenbourg 2018 (Akademie Studienbücher – Geschichte), „Die Entdeckung neuer Erziehungsobjekte: Frauen, Kinder, Juden“, S. 188–192, zit. S. 190.
- 5 Der Artikel im RL II/10: S. 233–240. Weiters I/4: *Zum Stellenwert der Alphabetisierung in der deutschen Volksaufklärung*; II/11: *Zur Alphabetisierung in den deutschen Regionen am Ende des 18. Jahrhunderts. Methodische Überlegungen und inhaltliche Bausteine nach Quellenmaterial der Volksaufklärung*. – Zur Frage der Oralität vgl. I/12: *Medien der Volksaufklärung* (s. u.).
- 6 Zu Sieberts Verständnis des „Volks“-Begriffs als die intendierte Leserschaft der Volksaufklärung vgl. die Besprechung in den *Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich* 2018-2, S. 63–73, Abschnitt „Abgrenzungen“.
- 7 II/6: *Die Lesegewohnheiten des „gemeinen Mannes“ um 1800 und die Anfänge von Volksbibliotheken*; II/14: *Der „gemeine Mann“ und die Welt der Bücher um 1800*; II/25: *Buchbesitz und Bücherbenützung von Bauern und Handwerkern im 18. und 19. Jahrhundert. Zur Bedeutung von Büchern für die Geistes-*

2. Medien

In beiden Bereichen der Akteure überschneiden sich die jeweiligen Fokussierungen mit der sehr handfesten und erkenntnisträchtigen Lokalisierung und Historisierung der Daten unter dem Gesichtspunkt einer historischen Topographie der Volksaufklärung. Die Territorialstruktur des Alten Reichs und seiner Nachfolgestaaten, aber auch der Habitus der Konfessionskulturen spielen eine wichtige Rolle, der Siegert vor allem im Zusammenhang unterschiedlicher Zirkulationsbedingungen aufklärerischen Wissens nachgeht, womit der Schwerpunkt Medialität angesprochen ist.

Die wirklich kaum glaubliche Themenbreite volksaufklärerischer Publizistik untersucht Siegert an markanten Beispielen und Gattungen, etwa den Zusammenhang von „Bauernbüchlein“ und Dorfgeschichte oder *Enzyklopädisches in Erbauungsschriften*. Stil und Geschmack behandeln Aufsätze zum „Volkston“ in Literatur, Musik und Bildender Kunst oder zur Geschmacksrevolution der Kanzelrede unter französischem Einfluss. Siegert hat auch erforscht, welche Rolle religiöser Akkulturation in der Leserevolution des 18. Jahrhunderts zukommt oder welche kulturkämpferischen Zuspitzungen mit dem Lutherjubiläum von 1817 einhergehen, die volksaufklärerisch propagiertem Religionsfrieden so gar nicht entsprachen.⁸

Als enger definierte Felder der Druck- und Buchhandelsgeschichte behandelt Siegert die Trennung der Buchhandelssphären ab 1764, den Nachdruck und die Vertriebsform der Kolportage, und dies historisch breit, greift doch die Abhandlung *Zensur im Spiegel von Volkslesestoffen um 1848* (II/17) weit ins 19. Jahrhundert aus. Auch die Pressegeschichte kommt nicht zu kurz, mit der Person Beckers und seiner Korrespondenten und mit der *Oberdeutschen allgemeinen Litteraturzeitung*.⁹ ruchtbar wird dieser Zugang durch die facettenreiche Ausarbeitung der Frage, wie bestimmte Druckprodukte als Medien der Volksaufklärung denn funktionieren. Die Breite des Angebots reicht von Nicht-Printmedien über Printmedien zu Medien für

welt des „gemeinen Mannes“; II/27: „... neugierige und nachdenkende Leute giebt es unter den Bauern und Handwerkern genug“ Handwerker und Bauern der Goethezeit als Leser, Büchersammler und Autoren.

- 8 I/5: *Vom „unterhältlichen Bauernbüchlein“ zur „Dorfgeschichte“? Eine Forschungslücke und der jüngste Versuch, sie zu schließen; II/12: Enzyklopädisches in Erbauungsschriften; I/9: „Im Volkston“. Zu einem Phantom in Literatur, Musik und Bildender Kunst; II/2: Die Revolution des Geschmacks im Predigen als geistesgeschichtlicher Indikator; II/22: Theologie und Religion als Hintergrund für die „Leserevolution“ des 18. Jahrhunderts; II/30: Das Lutherjubiläum von 1817 – Sprengstoff für die volksaufklärerische Ökumene?*
- 9 II/18: *Über Österreichs Aufklärung und Literatur. Zur „litterarischen Kleinheit“ Österreichs und des „Reichsbuchhandels“ zur Zeit Blumauers; II/16: Nachdruck und „Reichsbuchhandel“. Zu zwei Stiefkindern der Buchhandelsgeschichte; I/16: Volksaufklärung und Kolportage; II/7: Positiver Journalismus (Anm. 1); II/13: Selbsteinschätzung und Selbstbewusstsein der katholischen Aufklärung im Spiegel der „Oberdeutschen allgemeinen Litteraturzeitung“.*

nonverbale Kommunikation. Freilich bleibt der Druck, ist bereits die Presse, deren Appellstruktur Siegert analysiert, der „Motor der Volksaufklärung“, und auch der Schreibkalender spielt durch seine überwältigende Marktdurchdringung schon früh im 18. Jahrhundert eine enorme Rolle.¹⁰

Deutlich ist bereits, welche Hilfsmittel Siegert der Buch- und Medienforschung gesammelt an die Hand gibt, wobei er die medienhistorischen und kommunikationstheoretischen Gesichtspunkte mit seinem kulturtopographischen Ansatz innovativ verbindet. Er kommt in Anschlag, wenn Siegert Oberschwaben, die Pfalz und die Stadt Zürich in ihrer Rolle für die Volksaufklärung untersucht, wenn es um die Position der habsburgischen Territorien und die katholische Volksaufklärung Deutschlands geht oder die Frage nach dem Durchdringungsgrad der deutschen Aufklärung im Revolutionsjahr zu stellen ist (auf der Basis zeitgenössischer Publizistik und auch hier mit höchst brauchbarem Karten- und Zahlenmaterial zur Lage um 1790). Siegert durchmustert die „Topographien der Aufklärung“, und es ist der so betitelte zentrale Aufsatz, der seinen topographischen Zugang erläutert.¹¹

3. Verläufe und Entwicklungen

Bleiben zuletzt die historiographischen und methodologischen Schwerpunkte zu würdigen, die die beiden Bände präsentieren, die Arbeit an Begriffen, Modellen und Entwicklungen. Für die Volksaufklärung selbst hat Siegert das Kommunikationsmodell als Blaupause für weitgedehnte Forschungstätigkeit umgesetzt („Volksaufklärung: Träger – Medien – Adressaten“, I/3; II/15). Die Herleitung der *Volksaufklärung als besondere Leistung der Aufklärungsphilosophie im deutschen Sprachraum* (I/17, S. 285–306) erarbeitet einen zentralen genetischen Aspekt, der große Forschungsbericht *Volksaufklärung – die bibliographische Erfassung eines geisteswissenschaftlichen Phänomens. Methode – Stand – Nutzerperspektiven* (I/22, S. 387–416)

10 *Medien der Volksaufklärung*, I/12, zit. S. 196–203 mit Verweis auf das Kommunikationsmodell der Volksaufklärung I/3, S. 64f. sowie II/15, S. 324f. – I/21: *Die periodische Presse als Motor der Volksaufklärung – Lesersprache und Rezeption*; I/24: *Volksaufklärerische Reformkalender*.

11 *Zur Topographie der Aufklärung in Deutschland 1789. Methodische Überlegungen an Hand der zeitgenössischen Presse*, II/5: S. 119–168. Die verwandten Texte sind I/18: *Die Volksaufklärung in Oberschwaben. Zu einem verdrängten Kapitel Bildungsgeschichte*; I/28: *Volksaufklärung in der Pfalz und den angrenzenden Gebieten*; I/10: *Zürichs Bedeutung für die Volksaufklärung im deutschsprachigen Raum*; II/19: *Zur Physiognomie der Habsburgerländer innerhalb der Volksaufklärung in Mitteleuropa*; II/23: *Volksaufklärung in den katholischen Ländern des deutschen Sprachraums. Mit dem Versuch einer konfessionsstatistischen Topographie*. – Vgl. auch die Überlegungen zur territorialen Identitätsstiftung im Großherzogtum Baden, II/20.

gibt Rechenschaft von jener Erhebung, Sicherung und Interpretation des unabsehbaren Datenmaterials, die Siegert bahnbrechend und in Zusammenarbeit mit Holger Böning geleistet und vorgelegt hat. Dazu kommen einzelne wegweisende Differenzierungsleistungen, zum Volksbegriff der Spätaufklärung, zur Volksbildung im 18. Jahrhundert oder zur nicht unproblematischen Formel von „Jugend und Volk“, die noch heute bildungsprogrammatische Verwendung findet.¹² Die entscheidenden Wegmarken der Entwicklungsgeschichte seines Gegenstands stellt Siegert in der Abhandlung um den Höhepunkt der Volksaufklärung vor und um 1800 dar, vor allem aber im innovativsten Beitrag seiner Forschungen zur Wirkung der Aufklärung im 19. Jahrhundert, dem abschließenden Ergebnisbericht zum Handbuch *Volksaufklärung* (2001/2016).¹³ Siegert hat damit einem ganz unausgeleuchteten Hintergrund deutschsprachiger Kultur des industriellen Zeitalters zur Sichtbarkeit verholfen.

In einer versteckten Bemerkung beschreibt Siegert sein geduldiges und dadurch so ertragreiches Verfahren: „Ich habe mich stets bemüht, in meinen wissenschaftlichen Veröffentlichungen Mosaikstein neben Mosaikstein zu setzen und Überschneidungen möglichst zu vermeiden“ (II, S. 583). Die beiden Bände seiner Arbeiten sind ein prächtiges, durch und durch lesenswertes Panorama geworden.

Franz M. Eybl (Wien)

Karina Urbach: *Das Buch Alice. Wie die Nazis das Kochbuch meiner Großmutter raubten*. Berlin: Propyläen 2020. 419 Seiten. ISBN 978-3-549-10008-0. € 25,00.

Tippt man das Schlagwort „Kochbuch“ oder „Kochbücher“ in die Suchmaschine der Wienbibliothek ein, bekommt man über 2300 Ergebnisse. Sucht man im Onlinekatalog der Österreichischen Nationalbibliothek, sind es über 7.000. Für Kochbücher hat es immer einen konstanten Absatzmarkt und eine ständige Konjunktur gegeben, und ein Ende der Neuerscheinungen ist nicht in Sicht,

12 I/20: *Der Volksbegriff in der deutschen Spätaufklärung*; I/2: *Volksbildung im 18. Jahrhundert*; I/13: „... für die Jugend und das Volk“. *Zu einer problematischen Formel populärer Lesestoffe*.

13 I/15: *Der Höhepunkt der Volksaufklärung 1781–1800 und die Zäsur durch die Französische Revolution*; I/27: *Aufklärung im 19. Jahrhundert – „Überwindung“ oder Diffusion?* Die Abhandlung entstammt dem Abschlussband des parallel zu den hier besprochenen Forschungen entstandenen mehrbändigen Quellenkorpus von Holger Böning u. Reinhard Siegert (Hgg.): *Volksaufklärung. Bio-bibliographisches Handbuch zur Popularisierung aufklärerischen Denkens im deutschen Sprachraum von den Anfängen bis 1850* (2001/2016). Zur Rolle des Handbuchs in Siegerts Forschungen vgl. das auch persönlich berührende Vorwort der vorliegenden Sammlung, Bd. I, S. IX–XV. Zur Einschätzung von Siegerts Forschungsergebnissen vgl. die Besprechung (wie Anm. 6), insbes. Abschnitt 4 „Forschungsanstöße und Geschichte der Aufklärung“.

auch wenn wir nicht, wie in Kriegszeiten, wegen Lebensmittelknappheit sehr kreative Ideen brauchen. Darunter finden sich die überaus erfolgreichen Kochbücher der gebürtigen Wienerin Alice Urbach, die im Mittelpunkt des Buches ihrer Enkelin Karina Urbach steht. Der Untertitel „Wie die Nazis das Kochbuch meiner Großmutter raubten“ ist der „attention grabber“ für eine Veröffentlichung, die wesentlich mehr zu bieten hat als „nur“ die Geschichte eines Kochbuchs, das in unverschämter Weise vom Ernst Reinhardt Verlag in München „arisiert“ wurde. „Die Nazis“ haben immer auch Namen gehabt, aber die Zurückhaltung, Täter beim Namen zu nennen, ist noch vorhanden. Hier aber erfahren wir Namen und Fakten.

Neben der erlebnisreichen Lebensgeschichte von Alice Urbach und ihrer Auseinandersetzung mit dem genannten Verlag – ja praktisch bis Ende 2020 – thematisiert die Autorin eine Facette in der Geschichte des deutschen Buchhandels, die in der Buchforschung nahezu unbekannt und nicht aufgearbeitet geblieben ist. Es geht um das Schicksal von sich gut verkaufenden wissenschaftlichen, medizinischen und juristischen Werken, die einen jüdischen Verfasser bzw. Nach- oder Vorwortschreiber hatten, die – nach 1933 in Nazi-Deutschland und nach dem März 1938 in Österreich – nicht mehr unter den echten Verfassernamen publiziert werden durften. Karina Urbach nennt einige dieser Fälle in ihrem Buch und auch weitere Beispiele in einem Beitrag für die deutsche Wochenzeitung *Die Zeit* im Dezember 2020 (Nr. 52, 10.12.2020, S. 21). Ja, die Frage für die Forschung lautet: was ist mit den (in manchen Fällen) Standardwerken der Medizin oder Jurisprudenz passiert, die nicht unter den in der Nazi-Diktion „besudelten“ Namen weiter erscheinen konnten? Wenn man bedenkt, wie viele bedeutende wissenschaftliche Verlage es in Wien im Jahr 1938 gab – von Urban & Schwarzenberg bis Moritz Perles, von Braumüller bis Hölder und A. Hartleben, um einige wenige zu nennen – dann eröffnet sich ein spannendes Forschungsfeld, das, in Ermangelung von einschlägigen Verlagsarchiven, schwierig zu beackern und nur durch eine mühsame Autopsie der Erscheinungen vor und nach 1938 aufzuklären wäre. Man kann aber davon ausgehen, dass es ein (auch finanzielles) Problem für den Verlag war, und dass der Markt für Fachbücher nicht kleiner wurde.

In ihrem Buch schildert Karina Urbach auch das anschauliche Beispiel von Dr. Paul Wessel, der Anfang der 1930er Jahre begann, Skripten für angehende Mediziner, so genannte Presse, zusammenzustellen. Für den Ernst Reinhardt Verlag in München, damals noch vom Verlagsgründer geleitet, waren die Skripten ein gutes Geschäft, von dem der Herausgeber nicht profitiert zu haben scheint, denn

er wurde wegen seiner jüdischen Abstammung ausgebootet. Firmenfestschriften haben es in sich, dass die Beiträger nicht zur Wahrheit verpflichtet (oder nur halb-informiert) sind, oft ein sehr selektives Gedächtnis an den Tag legen und vor der Unwahrheit nicht zurückschrecken. Erinnert wird an das Erscheinen meiner Österreichischen Verlagsgeschichte 1918–1938 Mitte der 1980er Jahre, als so manche noch existierenden Buchhandelsfirmen in diesem Land mit ihrer eigenen Geschichte in der NS-Zeit konfrontiert wurden und den „Boten“ behandelten wie den Überbringer von schlechten Nachrichten. Über den Ernst Reinhardt Verlag erschienen gar zwei Festschriften, eine, die 1974 herauskam und von Hermann Jungck betreut wurde, und eine andere, die 1999 veröffentlicht und von dessen Sohn Christoph Jungck verfasst wurde. In keiner der Schriften widerfährt Wessel (oder Alice Urbach) Gerechtigkeit, im Gegenteil, wie Urbach anhand von Zitaten belegt. Der Verlag weigerte sich noch bis zuletzt, Wessels Rechte anzuerkennen. Als Wessel nach dem Krieg bei Hermann Jungck plötzlich auftauchte, war dieser ob der Konfrontation mit der Vergangenheit seiner Firma irritiert, denn Wessel argumentierte in einem vorgelegten Brief zu Recht, dass er alleiniger Inhaber der Verlagsrechte an der von ihm konzipierten und geschriebenen Kompendienreihe wäre. „Er legte – völlig korrekt – dar, dass die Bände seine Erfindung gewesen seien;“ (S. 300) „Jungck aber wollte dieser Argumentation nicht folgen. In einem großen Gegenschlag konzentrierte er sich darauf, Wessel als inkompetent darzustellen.“ (ebda.) Jungck warf ihm auch „Unanständigkeit“ vor, was stark an das alte englische Sprichwort „A pot calling the kettle black“ erinnert. Erst recht, weil Jungck anderen Verlegern abriet, das Physikbuch von Wessel in Verlag zu nehmen. Als Wessel 1974 starb, war der Ernst Reinhardt Verlag ein Problem los.

Ähnlich (unanständig) verhielt sich der Münchener Verlag im Fall der Großmutter der Autorin, Alice Urbach – bis Spätherbst 2020. Die Protagonisten sind die gleichen. Alice Urbach, geb. Alice Mayer in Wien im Jahr 1886, war eine stadtbekannte Kochkünstlerin und Inhaberin der Kochschule „Moderne Kochkurse“ in Wien. 1925 veröffentlichte sie, gemeinsam mit Sidonie Rosenberg, das Werk *Das Kochbuch für Feinschmecker. Vorspeisen, Torten, Bäckereien. Wiener Familienrezepte* im Verlag von Moritz Perles in Wien, der eine ganze Reihe von Kochbüchern im Programm hatte. Im Jahr 1936 kam ihr erfolgreiches Kochbuch unter dem Titel *So kocht man in Wien! Ein Koch- und Haushaltungsbuch der gut bürgerlichen Küche* auf den Markt, und zwar im „Verlag der Zentralgesellschaft für buchgewerbliche und graphische Betriebe A.G.“ (so das Titelblatt 1936 und 1938) in Wien. Nebenbei bemerkt erfolgte die Auslie-

ferung in Deutschland durch den Ernst Reinhardt Verlag. Verlagsgeschichtlich interessant in diesem Zusammenhang ist der Wiener ‚Verlag‘, denn die Zentralgesellschaft wurde im April 1921 als eine Holdinggesellschaft gegründet, um in finanzielle Not geratene Verlage (wie z.B. den Rikola Verlag, den Wila Verlag oder den Literaria Verlag) aufzufangen und Verlagsrechte aufzukaufen und zu verwerten. Aber nicht um als Verlag in Erscheinung zu treten. Die Zentralgesellschaft umfasste 1937 Verlagsunternehmungen wie L. Doblinger, A. Hartleben, Artaria, Freytag & Berndt sowie Hölder-Pichler-Tempsky und vertrat, als „Auslieferung deutscher Verleger“, mehr als ein Dutzend deutsche Firmen, darunter Reinhardt.

Als das Kochbuch nach dem Anschluss 1939 in einer Neuauflage erschien – diesmal im Ernst Reinhardt Verlag in München – hatte es einen anderen Verfasser namens „Rudolf Rösch“. Auf dem Titelblatt der 3. Auflage (27.–37. Tausend) wird Rösch als „langjähriger Küchenmeister in Wien und Mitarbeiter des Reichsnährstandes“ gehandelt.

Das „Rösch-Buch“ wurde in den folgenden Jahren mehrfach neu aufgelegt. Trotz intensiver Recherchen durch Karina Urbach kann man bis heute nicht sagen, ob diese konkrete Person wirklich existierte „oder vielleicht nur eine gute Erfindung des Verlags war“ (S. 311). Mit einem Wort: das Buch wurde gleichsam „arisiert“ und sollte noch lange – 75 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg – den Verfassernamen Rösch tragen. Wie Karina Urbach die „Alice Demontage“ ausführlich schildert, versuchte Hermann Jungck in seiner Festschrift aus dem Jahr 1974 nur Röschs Version als Erfolg darzustellen und den Anteil von Alice Urbach herunterzuspielen. Er soll ihr einen Deal angeboten haben, und zwar sollten weitere Auflagen unter dem Doppelnamen Urbach/Rösch herausgebracht werden, ein Ansinnen, das die Autorin entrüstet abgelehnt haben soll. Es stellte sich heraus, dass Hermann Jungck dem Wiener Verlag Gerlach & Wiedling in den 1950er Jahren eine Lizenz für das „Rösch-Buch“ verkauft hatte. Dort erschien das Kochbuch nämlich 1952 mit dem Untertitel „Koch- und Haushaltungsbuch der guten Küche“ in 5. Auflage und 1953 in 6. Auflage. 1966 erschien das Rösch-Kochbuch (unter Bearbeitung von Marianne Bieler, die um diese Zeit für die Firma Maggi Werbung machte) in dem der österreichischen Sozialdemokratie nahestehenden Forum-Verlag, auch hier ohne Beachtung der Urheberrechte von Alice Urbach. Karina Urbach, die für das Verhalten Hermann Jungcks vor 1945 ein wenig Verständnis aufbringen kann, urteilt folgendermaßen über die Erteilung von Lizenzen nach dem Krieg: „Er wird ganz genau gewusst haben, dass er damit jedes Mal

das Urheberpersönlichkeitsrecht von Alice Urbach verletzt.“ (S. 305) Jungck behielt die Oberhand über das Narrativ der Verlagsgeschichte bis zu seinem Tod. Seine Erben, in der Festschrift von 1999, arbeiteten mit Auslassungen und erwähnten Alice' Geschichte mit keinem Wort. Karina Urbach erzählt, dass ihre Großmutter aus verschiedenen Gründen auf rechtliche Schritte gegen den Ernst Reinhardt Verlag verzichtet hat, zumal der Fall ihr psychisch schwer zu schaffen machte. Der vorläufige Schluss von *Das Buch Alice* gibt noch keinen Grund zur Hoffnung: „Der Ernst Reinhardt Verlag wurde von Alice' Kindern und Enkeln nie um eine Zahlung gebeten. Das einzige, was wir noch immer erhoffen, ist, dass Alice nach über 80 Jahren von ihrem Verlag wieder zur alleinigen Autorin ihres Werks gemacht wird. Es wäre ganz einfach: *So kocht man in Wien!* ist ein Buch von Alice Urbach.“ (S. 322)

Ende gut, alles gut?? Vielleicht hat „name and shame“ einen Sinn in der Aufarbeitung der Geschichte. Im „Nachtrag“ zum Buch schreibt Karina Urbach, dass, nach Erscheinen eines Artikels über den Fall im *Spiegel*, die Geschäftsführerin des Münchener Verlags sich gemeldet hätte, und dass innerhalb weniger Wochen die Rechte am Kochbuch an die Autorin und ihre Cousine übertragen wurden. Der Verlag druckte gar auf eigene Kosten die Auflage von 1935 mit der Autorenschaft von Alice Urbach nach und verteilte Exemplare an Bibliotheken.

Obwohl für Buchforscher die „Arisierung“ von Büchern in der NS-Zeit und speziell das Alice-Buch im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses steht, hat das angenehm lesbare, in persönlichem Ton geschriebene und intensiv recherchierte Werk von Karina Urbach wesentlich mehr zu bieten, vor allem was (jüdische) Familiengeschichte betrifft. Familiengeschichte, die den Leser auch durch die Verfolgung durch das NS-Regime führt und persönliche Schicksale von starken Frauen wie Alice Urbach sehr einfühlsam schildert.

Es ist zu hoffen, dass *Das Buch Alice* für Buchhistoriker einen Ansporn bietet, sich mit solcherart „geraubten“ Büchern zu befassen und dabei vielleicht noch den Nachkommen der längst verstorbenen Verfasser von arisierten Büchern zu ihrem Recht zurückzuverhelfen. Alles in allem eine lohnende Lektüre!

Murray G. Hall (Wien)

Ernst Fischer: *Verleger, Buchhändler und Antiquare aus Deutschland und Österreich in der Emigration nach 1933. Ein biographisches Handbuch*. 2., aktual. und erw. Auflage. (Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Im Auftrag des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels hrsg. von der Historischen Kommission. Bd. 3: Drittes Reich und Exil. Teil 3: Exilbuchhandel – Supplement). Berlin, Boston: De Gruyter 2020. ISBN 978-3-11-068863-4.

Ernst Fischer: *Der Buchhandel im deutschsprachigen Exil 1933–1945* (Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Im Auftrag des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels hrsg. von der Historischen Kommission. Bd. 3: Drittes Reich und Exil. Teil 3, Teilbände 1 und 2). Berlin, Boston: Verlag De Gruyter 2021. ISBN 978-3-11-029684-6.

Als Stefan Zweig im Jahr 1926 im Almanach der Wiener Buchhandlung Heller seinen *Dank an die Bücher* veröffentlichte und diesen darin eine anregende, tröstende, gar magische Wirkung zusprach, konnte der berühmte Schriftsteller noch nicht ahnen, dass seinem Dank in wenigen Jahren ein tragischer Beiklang anhaften sollte.¹ Mit seiner Flucht aus Österreich sah Zweig sich gezwungen, seine seit der Jugend aufgebaute Autographensammlung sowie große Teile seiner Bibliothek zu veräußern. Viele Bücher gingen an das Antiquar Heinrich Hinterberger, über welchen bereits Sigmund Freud seine Sammlung hatte auflösen lassen. Im Unterschied zu einer Vielzahl seiner jüdischen Kollegen und Kunden musste Hinterberger seine österreichische Heimat nicht verlassen.² Zweig jedoch zerbrach an der Erfahrung des Exils, den Hürden eines Neuanfangs und der Angst vor der ungewissen Zukunft. Wenige Monate vor seinem Suizid 1942 im brasilianischen Petrópolis schrieb an seinen Freund Paul Zech: „Was fehlt, sind Bücher und für einige Arbeiten, die ich seit Jahren vorbereitet habe, das Material, das ich in Europa zurückgelassen. [...], während wir hier von Erinnerungen zehren, und auf Zufälliges angewiesen sind und vielleicht nach einiger Zeit den richtigen literarischen Weltblick einbüßen werden.“³ Auch der Münchner Schriftsteller Lion Feuchtwanger teilte das Schicksal des Exils und den Verlust seiner Bücher. Die Nationalsozialisten plünderten bereits 1933 seine Villa in Berlin und die darin befindliche Bibliothek. Feuchtwanger selbst gelang

1 Stefan Zweig: „Dank an die Bücher“ in *Almanach auf das Jahr 1926*. Überreicht von der Hellerschen Buchhandlung, Wien 1925. S. 13–14.

2 Vgl. Oliver Matuschek: Der Verkauf der Sammlung Stefan Zweig und Sigmund Freud. In: Regine Dehnel (Hg.): *Jüdischer Buchbesitz als Raubgut*. Frankfurt am Main: Klostermann 2006, S. 52–66.

3 Brief von Stefan Zweig an Paul Zech am 25. Dezember 1941; Leo Baeck Institute New York (LBI-NY), Stefan Zweig Papers, AR 843.

nach Internierung in Frankreich gerade noch die Flucht, nur wenige Bücher begleiteten ihn schließlich in die USA. Im Gegensatz zu Zweig hatte Lion Feuchtwanger die Möglichkeit, sich in Kalifornien ein neues Leben sowie eine neue Büchersammlung aufzubauen, nicht zuletzt durch Verbindungen zu zahlreichen jüdischen Buchhändlern, Antiquaren und Verlegern, die ebenfalls aus Europa geflohen waren. Die Lebenswege der Schriftsteller und Sammler Zweig und Feuchtwanger verdeutlichen, welche Bedeutung Büchern im Exil zukam. Sie sind nur exemplarisch für die Vielzahl der persönlichen Schicksale, die mit dem Themenkomplex „Buch und Exil“ in Verbindung stehen.

In den nun erschienenen Bänden der *Geschichte des Deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert* gelingt Ernst Fischer erstmals eine so umfassende Darstellung der Buchkultur des Exils. Auch wenn der Fokus auf das Verlagswesen und den Buchhandel gerichtet ist, werden darüber hinausreichenden Wirkungsfelder der literarischen- und buchkulturellen Welt in zahlreichen Einzelschicksalen miteinbezogen.

Sichtbar wird dies vor allem im biographischen Handbuch, welches in erster Auflage bereits 2011 vom Verband deutscher Antiquare herausgegeben wurde, uns nun als Supplement in überarbeiteter und erweiterter Fassung vorliegt. In den etwa 900 alphabetisch geordneten Biogrammen, von denen in der Neuauflage etwa 80 ergänzt werden konnten, spiegeln sich die vielschichtigen Biographien und Schicksale der vom NS-Regime verfolgten Verleger, Buchhändler und Antiquare aus Deutschland und Österreich nach 1933 wider. Der globalgeschichtliche Charakter dieser über Jahrzehnte generierten Forschung offenbart sich beim Blick in das beigefügte Ortsregister, welches allein 30 Länder als Aufenthalts- und Wirkungsorte der behandelten Personen aufführt. Auch der zeitlichen Rahmen des Sammelwerkes, der die Einzelbiographien bereits vor „Flucht und Vertreibung“ (XII), bis in die „Wirkungsgeschichte der buchhändlerischen Emigration“ (XVI), nachzeichnet, macht das biographische Handbuch für die Exilforschung, die Buchwissenschaft, aber auch die Kulturgeschichte im Allgemeinen zu einem einschlägigen Referenzwerk.

Die beiden Bände der *Geschichte des Exilbuchhandels* sind 2021 in erster Auflage erschienen. Die einleitenden Kapitel widmen zunächst den Strukturen und historischen Entwicklungen der Ausgrenzung und Verfolgung von Buchhändlerinnen und Buchhändlern in Deutschland und Österreich. Ferner erfolgt einen Überblick über die Zielländer der jüdischen und politisch-verfolgten Emigranten in Europa, Nord- und Südamerika und Asien. Der umfangreichste Teil beider Bände umfasst eine dezidierte Darstellung des Verlagsbuchhandels des Exils in seinen unterschiedlichen Sparten und Programmen (Kapitel 5), sowie des Verbreitenden Buchhandels

(Kapitel 6). Darin werden auch die Distributionsstrukturen, u. a. in den USA und Südamerika, sowie der Antiquariatsbuchhandel, aber auch Buchgemeinschaften und Leihbibliotheken einbezogen.

Da das Werk das „komplexe Phänomen Exilbuchhandel“ (S. 2) ganzheitlich in den Blick nehmen möchte, finden auch die Themenbereiche „Autoren“ (Kapitel 3), „Buchherstellung und -gestaltung“ (Kapitel 4), „Zeitschriften und Zeitungen des Exils“ (5.3) sowie das „Übersetzungswesen“ (5.5) Betrachtung. Der Einbezug persönlicher Schicksale ist trotz des beigeestellten biographischen Handbuchs auch in den anderen beiden Bänden allgegenwärtig, was die „personengeschichtliche Dimension des Themas ‚Exil‘“ (S. 8) unterstreicht und sich besonders deutlich im siebten Kapitel „Buchbesitz und Lesen im Exil“ zeigt.

Die Schlussbetrachtung setzt sich mit der „Wirkungsgeschichte des verlegerischen und buchhändlerischen Exils nach 1945“ (Kapitel 8) und bringt darin noch einmal die globalgeschichtliche Perspektive des Themas Exilbuchhandel zum Ausdruck.

Ernst Fischer gelang es trotz der häufig komplexen, nicht selten lückenhaften Quellenlage der über die ganze Welt zerstreuten Materialien, eine umfassende und gut lesbare Exilgeschichte des Deutschen Buchhandels vorzulegen. Der Wert dieser Arbeit liegt nicht nur in der jahrzehntelangen Forschung, sondern auch in den von Fischer zahlreich geführten Zeitzeugeninterviews, u. a. mit Schalom Ben-Chorin oder Walter Zadek.

Hervorzuheben ist zudem, dass insbesondere das biographische Handbuch sichtbar macht, wie zahlreiche Frauen, die bisher im Schatten ihrer männlichen Kollegen standen, sich durch ihre Arbeit im Bereich der Buchkultur verdient gemacht haben. Zu nennen wären hier unter anderen die Wiener Buchhändlerin Zita Seidl oder die ebenfalls aus Wien stammende Sherlock Holmes-Bibliographin und Antiquarin Gaby Goldscheider, um nur zwei der über 90 Einträge aufzugreifen, die sich dem Schicksal von Frauen widmen.

Kritisch beurteilen lässt sich allein, dass mit dem Gebrauch des Begriffs „Drittes Reich“ ohne Anführungszeichen – sowohl innerhalb des Werkes, aber auch im Titel – ein Terminus aus dem NS-Sprachgebrauch Verwendung findet, der weiter nicht thematisiert wird.⁴

Julia Schneidawind (München)

4 Vgl. Georg Stötzel: *Zeitgeschichtliches Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*. Hildesheim: Olms 2007, S. 135ff.

Joseph Melzer: *Ich habe neun Leben gelebt. Ein jüdisches Leben im 20. Jahrhundert*. Bearbeitet von Abraham Melzer und Jürgen Jung. Frankfurt am Main: Westend Verlag 2021. 336 S. ISBN 9783864893063. € 24,00.

Als der Verleger Joseph Melzer (1907–1984) an Darmkrebs erkrankte verfasste er im letzten Halbjahr seines Lebens seine Autobiographie, die erst 2021 publiziert wurde. Das Buch ist der Bericht über ein rastloses Leben mit vielen erzwungenen Fluchten und eine wichtige Quelle für die Geschichte des jüdischen Buchhandels- und Verlagswesens. Melzer wuchs bis zu seinem 7. Lebensjahr mit drei Geschwistern in der Kleinstadt Kutu in Ostgalizien, in der heutigen Ukraine auf. Kutu lag am Fluss Tschermosch, der die Landesgrenze zwischen Galizien und der Bukowina markierte. Er beschreibt Kutu mit großer Wärme: „Die Ostjuden sahen kaum die Schönheit des Landes, in dem sie lebten. Ihr Leben war von Verboten und Einschränkungen bestimmt. Sie gingen zumeist als Bettler und Hausierer über Land und hatten kein Auge und keinen Sinn für die Natur. [...] Es waren beinahe paradiesische Zustände, unberührt von der Hektik der damaligen Zeit. Das Shtetl lag eingebettet in einem Tal, umgeben von einem mächtigen Gebirgszug, den von Buchen, Eschen und Birken bewaldeten Karpaten. Soweit ich mich erinnern kann, war Kutu im Vergleich zu den benachbarten Orten sehr sauber. Die Straßen waren gepflastert, systematisch angelegt, und es gab sogar Bürgersteige; im Zentrum lag der große Marktplatz.“ (S. 24, 32)

Sein Vater war Buchhalter in einer Mühle, ein Freigeist und „ein sehr strenger und jähzorniger Mann“. Er nahm, „wenn er zum Gebet in die Synagoge ging, immer irgendeinen deutschen Klassiker mit, den er unter seinem Gebetbuch versteckt hatte“. (S. 40) Sein Lieblingsautor war Heinrich Heine. Er schrieb ein perfektes und schönes Deutsch und auf seinem Regal fanden sich die Klassikerausgaben aus dem Verlag Bong, die von Moritz Goldstein herausgegeben wurden. Obwohl sich Melzer zwar auch an die Schläge seines Vaters erinnert, schreibt er: „Er gehörte zu jenen unglücklichen ostjüdischen Menschen, die zwischen zwei Welten hin- und hergerissen waren, von der einen ausgestoßen, von der anderen nicht aufgenommen.“ (S. 41) Melzers Großvater Abraham Stein, „ein entfernter Nachkomme des Hohen Rabbi Löw von Prag“, war Inhaber einer Holzhandlung. Abraham Stein, dessen Vater Schalom Stein sich dem Chassidismus zugewandt hatte, übernahm die Erziehung seines Enkels: „Über seinem Antlitz mit dem schlohweißen Bart schwebt eine Aureole von Güte und Weisheit, die mich immer noch tief beeindruckt. [...] Seine Gottesfurcht und -liebe war nicht nur Lippenbekenntnis, sondern voll warmer Herzengüte für Menschen und Tiere. Ich entsinne mich noch sehr deutlich, wie er mich bei einem

Spaziergang am Schabbat davor warnte, einen Wurm zu zertreten. „Dieses ist ein Geschöpf Gottes, mein Kind, wir dürfen es nicht töten.“ (S. 37) Von seinem Großvater lernte Melzer „Mensch zu sein“ und für sein weiteres Leben galt der Grundsatz: „Für mich waren Menschen immer Menschen, ganz gleich, ob sie Juden waren oder Goyim.“ (S. 45)

Melzer zitiert einige Male aus den Erinnerungen von Manès Sperber, den er erst später in Paris kennenlernte. In Zablotow, dem Geburtsort Sperbers, lebte eine Tante Melzers, eine weitere Tante lebte in Wischnitz, auf der anderen Seite des Flusses Tschere mosch. 1914 flüchtete die Familie bis nach Pettau in Slowenien, wo ihr in einem leerstehenden alten Schloss eine Unterkunft zugewiesen wurde und sein Vater als Tischler arbeitete. Als sie 1918 nach Kutu zurückkehrte fanden sie „alle Häuser der Juden ausgeraubt und zertrümmert“. (S. 66) Die rabbinische Bibliothek des Großvaters war verwüstet und die Geschäfte wurden geplündert.

Die Familie Melzer zog daraufhin nach Berlin. Tanja, eine Cousine von Melzers Vater, war mit Leon Chasanowitsch (1882–1925) verheiratet. Chasanowitsch war als jiddischer Publizist (unter dem Namen Kasriel Schub) und Funktionär in der Poale Zion in mehreren europäischen Ländern aktiv, in Wien, aber auch in Argentinien und den USA. Als Melzer mit ihm in Berlin in Verbindung stand, arbeitete er als Korrespondent für amerikanische Zeitschriften. Melzer schreibt: „Chasanowitsch war in jeder Hinsicht eine imposante Erscheinung: Annähernd zwei Meter groß und 140 Kilo schwer, ein großer quadratischer Kopf, umrahmt von einer Löwenmähne. Er war befreundet mit allen bedeutenden politischen Persönlichkeiten der linken Szene in Europa.“ (S. 70) Ein Vetter seines Vaters war der zionistisch-sozialistische Politiker Berl Locker, der Melzer später in London behilflich war. Sein Vater wohnte in Berlin bei der Mutter der Trivialautorin Ilse Leutz. In ihrem Roman *Volk ohne Land* soll er, wie Melzer schreibt, das Vorbild für eine der beschriebenen Personen sein.

Joseph Melzer wurde in das jüdische Kinderheim Ahawah in der Auguststraße abgeschoben, in dem „Oberschwester Berger“ (Beate Berger) das Regiment führte. (Regina Scheer veröffentlichte 1992 über das Kinderheim das Buch *Ahawah. Das vergessene Haus*). Melzer liebte das Theater und als er etwas älter war besuchte er Vorlesungen „über Literatur, jüdische Geschichte und Religion“ in der Humboldt Universität. Aber zu einem Studium kam es nicht: „Dennoch empfand ich mein Leben lang den Mangel an akademischer Bildung [...]. Mein Leben lang habe ich Menschen mit Wissen und Bildung bewundert und Dummheit verachtet.“ (S. 74)

Als für Melzer die Zeit kam, eine Ausbildung zu beginnen, beschloss sein Vater, ihn in eine landwirtschaftliche Ausbildung zu schicken. Melzer beschreibt ausführ-

lich seine Stationen in Fulda, Lüneburg und Hameln. Während dieser Zeit nahm er auch am Bundestag christlicher und jüdischer Jugendbewegungen am Hohen Meißner teil. Eine Teilnehmerin war auch Trude Weiss (1908–1989), die spätere renommierte amerikanische Publizistin und Gründerin der Zeitschrift *Jewish Spectator* Trude Weiss Rosmarin. Aus Palästina kamen Berl Katznelson und der Literaturwissenschaftler Dov Stock (später Dov Sadan).

Melzer begann 1924 eine Lehre in der Buchhandlung Ewer in Berlin in einer Bürogemeinschaft mit dem Dvir Verlag, der von Chaim Nachman Bialik und Shmaryahu Levin geleitet wurde. Er lernte viele Persönlichkeiten der zionistischen Bewegung kennen und arbeitete danach ein halbes Jahr lang für die jüdische Arbeiterbuchhandlung. Als nächstes ging er 1928 nach Frankfurt an das Antiquariat Wahrmann, wo er nach einem halben Jahr kündigte, „weil man mir das monatliche Gehalt nicht auszahlen konnte“. In diesem Abschnitt berichtet Melzer auch, dass er nach Wien fuhr, um mit Oberrabbiner Chajes, einem entfernten Verwandten, zu sprechen, um „ein Stipendium für einen Studienplatz zu bekommen“. (S. 101) Aber der Plan scheiterte, denn Chajes machte ihm klar, dass ihn ohne Matura keine Universität immatrikulieren werde. Er riet ihm, stattdessen nach Palästina in einen Kibbuz zu gehen. (Mit dem angegebenen Jahr irrt sich der Autor allerdings, denn Chajes war bereits im Dezember 1927 verstorben).

1929 ging Melzer in Richtung Italien auf die „Waltz“, um die Welt kennenzulernen. In Rom erreichte ihn die Nachricht vom Tod seines Vaters. Zurück in Berlin gab er 1931 sechs Hefte einer Zeitschrift mit dem Titel *Freie Jüdische Monatsschau* heraus, die ich allerdings nicht einsehen konnte, da sie in keiner Wiener Bibliothek vorhanden ist. Unter den Autoren befanden sich auch Mosche Ya'kov Ben Gavriel und Albert Ehrenstein. Im Romanischen Café führte er literarische Gespräche mit Tom Seidmann-Freud, der Schwester der Schauspielerin Lilly Freud-Marlé, einer Nichte von Sigmund Freud.

1933 wurde Melzer Verlagsvertreter. Salman Schocken, der Kaufhausbesitzer, Mäzen und Gründer des Schocken Verlags, gab ihm einen Vorschuss. Er reiste nach Wien, wo die Buchhändler, die er namentlich nicht nennt, an Lagerbestellungen desinteressiert waren. Über Budapest und Bukarest versuchte er nach Palästina zu gelangen. Nach einem gescheiterten Grenzübertritt bei Constanta gelang ihm die Einreise mit einem Besuchervisum über Beirut.

Nach einem halben Jahr in einem Kibbuz gründete er in Tel Aviv in Untermiete eine kleine Buchhandlung. Eine seiner Kundinnen war die promovierte Nationalökonomin und Publizistin Nadja Stein (1891–1961), die auch in der Schwarzwald-

schule unterrichtete, vor allem aber für ihr Engagement in der WIZO in Erinnerung blieb. (Mit ihrer Tochter Michaela Aloni stand ich viele Jahre lang in Wien und Israel in engem Kontakt). Mithilfe von Nadja Steins Ehemann Andor Stein als stiller Teilhaber gründete Melzer ein Geschäft namens Liberty in der Sheinkin Street. Als Stein 1935 seine Stelle als leitender Angestellter der Zahnprothesenfabrik Bum verlor musste er sich vom Geschäft zurückziehen. Melzer wurde daraufhin Mitarbeiter eines von Paul Arnsberg gegründeten Buchvertriebs. Nadja Steins Mutter, Lydia Brodsky, führte in der Wipplingerstraße 32 die Pension Elite. Auf Steins Rat fuhr Melzer nach Wien, um bei Max Mayer Präger (1889–1942), Leiter der Buchhandlung und des Verlag R. Löwit, neue Bücher einzukaufen. Als er in die Pension kam, wohnte dort auch ein Herr Buber, der ihn treffen wollte. Es war aber nicht Martin Buber, den er von Berlin kannte, sondern dessen Vater Karl, „der Klage darüber führte, dass er die Bücher seines Sohnes nicht verstehe“. (S. 131) Da 1935 in Luzern der XIX. Zionistenkongress vorbereitet wurde, fragte Präger Melzer, ob er ihm bei der Betreuung seines dortigen Buchstandes helfen würde, ein Angebot, das er gerne annahm. Auf dem Kongress lernte er Jechezkel Steimatzy kennen, den Gründer der bis heute bestehenden gleichnamigen Buchhandelskette in Israel. Er bot ihm einen Posten in seinem Geschäft in Jerusalem an und Melzer kehrte über Triest, verbunden mit einer kurzen Scheinehe, um einer Kameradin die Einreise zu ermöglichen, nach Palästina zurück. Da sich Steimatzy jedoch mit der nur mündlich vereinbarten Bezahlung zierte kündigte er. Mit Fritz Rosenthal (Schalom Ben Chorin), den er ebenfalls in Luzern kennengelernt hatte, eröffnete er 1936 das Antiquariat Heatid.

Melzer zog es aber wieder nach Europa. Nach einigen Zwischenstationen in Zürich und London ging er nach Paris. Im „Pletzl“ führte ein damals 80jähriger Herr Rothenberg, der kaum französisch sprach, eine verwahrloste Buchhandlung. Melzer wurde sein Gehilfe. Als er durch einen Zufall von einem Bouquinisten zwei Säcke mit kostbaren hebräischen Büchern günstig erwarb, machte er sich selbständig. In Paris freundete er sich mit dem Philosophen Jakob Klatzkin an. Mit Joseph Roth, den er im Café du Dome sah, hatte er Mitleid: „Wir alle hatten Mitleid mit ihm und sammelten Geld, das wir ihm heimlich in die Tasche seines schäbigen Mantels steckten.“ (S. 158) Rückblickend schreibt er über die Pariser Zeit: „Ich war frei, unverheiratet und niemandem verpflichtet. Eigentlich war Paris die schönste Zeit meines Lebens.“ (S. 164)

Dann aber musste er seinen polnischen Pass verlängern lassen. Das Konsulat verweigerte dies und Melzer machte den Fehler, für einige Wochen nach Polen zurückzukehren. In Warschau erhielt er einen neuen Pass, aber er war im wehrfähigen Alter

und durfte das Land nicht mehr verlassen. Nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs blieb Melzer als einzige Rettung die Flucht in die Sowjetunion. So überlebte er den Weltkrieg in Sibirien als Holzfäller. In Samarkand lernte er die verwitwete Mirjam Bernstein, „eine polnische Jüdin aus Kalisch in Oberschlesien“ kennen, die er heiratete. Ihr Sohn Abraham Melzer kam 1945 in Samarkand zur Welt.

Nach Kriegsende bemühte sich die Familie um die Rückkehr. Als sie die polnische Grenze bei Lublin erreichten, nahm Melzer das Angebot an, das kurz vorher befreite Vernichtungslager Majdanek zu besichtigen. Von Breslau wurde Melzers Gruppe von DPs in das Lager Admont bei Graz gebracht. In Admont wurde der zweite Sohn des Paares Zwi-Simon geboren und Melzer wurde Mitarbeiter und 1948 Chefredakteur des *Admonter Hajnt*.

Ebenfalls 1948 ging er zum dritten Mal nach Palästina. Sein Bruder Nathan vermittelte ihm als erstes eine Stelle bei der Baufirma Soleh Boneh, aber dann leitete er in Haifa die Filiale der Buchhandlung des Verlags Am Oved. Als ihm „der aggressive Nationalismus“, der als „eine Art Religionsersatz“ diente, zu viel wurde, zog es ihn wieder nach Deutschland. (S. 259) 1958 gründete er in Köln den Melzer Verlag. Die „unsichtbare Mauer“ blieb jedoch bestehen und Freundschaften mit Deutschen gelangen kaum. (S. 264) Aus Jerusalem erreichte ihn ein Brief von Martin Buber mit der Anfrage, ob er seine gesammelten Schriften zum Judentum und Zionismus verlegen würde. Hoherfreut und geehrt sagte er zu. Zu einem beratenden Freund wurde ihm der Publizist Achim von Borries (1928–2013), nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Filmregisseur. (Es freute mich, diesem Namen wieder zu begegnen, denn das Buch *Selbstzeugnisse des deutschen Judentums*, das von Borries 1988 herausgab, hatte mich so beeindruckt, dass ich in der Folge mit ihm korrespondierte.)

Nach der Übersiedlung des Verlags nach Darmstadt trat 1965 Jörg Schröder auf Empfehlung seines Sohnes Abraham in den Verlag ein. Eines der damals erfolgreichsten Bücher war LTI über die Sprache des Dritten Reichs von Victor Klemperer. 1967 rettete sich der Verlag vor dem drohenden Konkurs durch die Publikation des pornographischen Buches *Die Geschichte der O*, das nach einer Rezension im *Spiegel* zu einem großen Verkaufserfolg wurde. Walter und Inge Jens ernannten das Buch in einem Gutachten zur Weltliteratur. Nach der Trennung von Schröder trat Abraham Melzer 1970 in den Verlag ein, der bis 2012 bestand. Beate Klarsfeld publizierte bei Melzer eine Dokumentation über PG 2633930, den deutschen Bundeskanzler Kurt Georg Kiesinger, den sie geohrfeigt hatte, mit einem Vorwort von Heinrich Böll. Ein weiteres Buch war *Man schießt und weint. Gespräche mit israelischen Soldaten nach dem Sechstagekrieg*, herausgegeben von Amos Oz.

1979 publizierte der Verlag das Buch *Das unheilige Land. Sozialgeschichte des Staates Israel* von J. Bartikwa (laut der israelischen Nationalbibliothek Jom Tov BarTikwa). Der Autor war 1933 aus Deutschland nach Palästina/Israel eingewandert, mehr ist über ihn nicht bekannt.

Dieses heute noch lesenswerte Buch ist in seiner präzisen Diktion und seinen historischen Rückblicken eine nüchterne Bestandsaufnahme, das exemplarisch für die Enttäuschungen der mitteleuropäischen Einwanderer über die Entwicklung des Landes steht.

Evelyn Adunka (Wien)

Bernhard Denscher (Hrsg.): *Werbung, Kunst und Medien in Wien (1888–1938)*. Mit Beiträgen von Barbara Denscher, Bernhard Denscher, René Grohnert, Hella Häussler, Murray G. Hall und Christian Maryška. Wolkersdorf: Aesculus Verlag 2021. ISBN-13: 978-3200075672.

Mit diesem Sammelband liegt eine Auswahl wichtiger Untersuchungen zur Graphik, die bereits auf der verdienstvollen Internetseite www.austrianposters.at veröffentlicht worden sind, vor. Die Beiträge stammen von Barbara Denscher, Bernhard Denscher, René Grohnert, Hella Häusler, Murray G. Hall sowie Christian Maryška und sind somit von ausgewiesenen Fachleuten verfaßt worden. Die einzelnen Aufsätze sind chronologisch angeordnet und umspannen sehr unterschiedliche Facetten der Werbegraphik. Für die Buchforschung besonders interessant ist die Beziehung zwischen Verlagswesen und Graphikdesign; hier zeigt sich ein auch für heutige Begriffe modernes Marketing.

Ein Schwerpunkt liegt auf der Plakatkunst, wobei das Thema Plakat und Unterhaltung bzw. der Bezug zur Bühne mehrfach beleuchtet wird. Auch dem für die Designgeschichte wichtigen Graphiker Julius Klinger sind mehrere Beiträge gewidmet, von der Einleitung zum letzten Aufsatz bildet er eine Art thematische Klammer.

Ein wichtiges Anliegen ist das „Sichtbarmachen weiblicher Leistungen im Bereich der bildenden Kunst“, wobei es Frauen in der Graphik noch schwerer hatten als in der bildenden Kunst. Johanna Meier-Michel, Stephanie Glax und Bertha Czegka waren Absolventinnen der Wiener Kunstgewerbeschule und erfolgreiche Künstlerinnen. Bernhard Denscher ruft drei dieser „Frauen in der frühen Gebrauchsgraphik“ in Erinnerung und weist darauf hin, daß ihr Anteil an der Designgeschichte noch immer nicht ausreichend aufgearbeitet ist.

Weiteren Künstlerinnen ist in „Wien-Bilder in der Fläche“ zu begegnen; hier geht es um eine Serie von sechs Plakaten, die 1903 im Vorlagenwerk *Die Fläche* erschienen sind. Erstaunlich modern sind sie nicht nur wegen der Gestaltung, sondern auch aufgrund der dahinterliegenden Idee, mittels Plakaten für eine Stadt zu werben.

Oft rücken die einzelnen Beiträge scheinbar Bekanntes zurecht; bisher nicht berücksichtigtes Quellenmaterial wird teilweise erstmal präsentiert. Bernhard Denscher untersucht den „Zensurfall Gustav Klimt“. Im Zusammenhang mit Klimts Plakat für die erste Ausstellung der Vereinigung bildender Künstler Österreichs (Secession) 1898 wird oft die Plakatzensur thematisiert. Indem Denscher die Fakten neu sichtet, gelingt es ihm, die eigentlich wichtigen Aspekte herauszustreichen und unseren heutigen doch klischeebehafteten Blick auf eine angeblich prude Zeit zurechtzurücken und zugleich eine Vorstellung von der höchst professionellen und somit modernen Medienarbeit des „Presscomités“ der Künstlervereinigung zu vermitteln.

Hella Häussler zieht bisher unveröffentlichte Briefe heran und beleuchtet so die Umstände rund um die Entscheidung von „Carl Otto Czeschka – von Wien nach Hamburg“ zu gehen und an der Kunstgewerbeschule zu lehren. René Grohnert widmet sich mit „Die große Illusion: Theo Matejkos Plakat für den Auftritt des Magiers Erik Jan Hanussen (1919)“ einem in mehrfacher Hinsicht singulären Blatt. Zum einen ist nur ein einziges Exemplar bekannt, zum anderen ist es die stark reduzierte und gerade dadurch effektvolle Gestaltung, die es bemerkenswert machen. Die zeitgeschichtliche Besonderheit spiegelt sich wiederum in den konträr verlaufenden Biographien der beiden Beteiligten, des beworbenen Hanussen und des Plakatkünstlers. „Der Plakatsammler Ottokar Mascha“ war – unter anderem – Spezialist für das grafische Werk von Félicien Rops. Durch großzügige Schenkung wurde er indirekt zum Begründer der Plakatsammlung der ÖNB. Sein Name mag geläufig sein, und doch stellt dieser Beitrag von Bernhard Denscher die erste fundierte Aufarbeitung von Maschas Biographie dar. Mit dem Beitrag „Eine der originellsten Expositionen: Die Wiener Plakatausstellung 1888“ geht Barbara Denscher auf die erste, vergessene Plakatausstellung in Wien ein, die nicht nur sehr erfolgreich war, sondern auch erstaunliche Reflexionen zum Medium Plakat, die auch heute Gültigkeit haben, erkennen lassen. „Visuelle Kultur und politische Propaganda in Österreich: Vom Ersten Weltkrieg zu den ersten Wahlen“ beleuchtet das sprunghafte Aufkommen politischer Propaganda mittels Plakaten nach dem Ersten Weltkrieg. Am Beispiel des sogenannten Roten Riesen, einem Sujet, das von rechten als auch linken Parteien eingesetzt wird, zeigt Bernhard Denscher erneut auf, wie wichtig Plakate als Quellen zum Verständnis einer bestimmten Zeit sind.

Eine Art der (Selbst)reflexion stellt Barbara Denscher vor, ihre Archivfunde bieten überraschende Aspekte. Denscher hat die Theaterzensursammlung des Niederösterreichischen Landesarchivs in St. Pölten durchforstet und stellt „Die sprechende Plakatsäule“ vor. Dieser Protagonist in einem Theatersketch aus dem Jahr 1910 zeigt, welche Funktionen eine Plakatsäule für die Zeitgenossen haben konnte und zeichnet so ein reichhaltiges Bild der Zeit. Ein Jahr darauf wurde das phantastische Singspiel *Verliebte Plakate* mit großem Erfolg aufgeführt. Als Hauptdarsteller dienen zwei sehr bekannte Plakatsujets, Barbara Denscher arbeitet hier neben der zeitgenössischen Rezeption von Plakaten auch ein interessantes Kapitel Kulturgeschichte heraus.

Bernhard Denscher beschäftigt sich mit der „Revue im Dienste der Reklame“. Die Großeinkaufsgenossenschaft für österreichische Consumvereine GÖC hat auch eigene Kaufhäuser betrieben. Diese wurden ab 1929 mittels Reklame – Revuen beworben, wobei als Mitwirkende durchaus bekannte Namen aufscheinen: Der Architekt und Regisseur Artur Berger fungierte als Bühnenbildner, Gisa Geert, Fritz Rosenfeld und Fritz Grünbaum waren ebenfalls beteiligt. Denscher zeichnet diese heute vergessene Erfolgsgeschichte nach und widmet sich auch in „Plakat für Josephine Baker“ dem Gebiet der Bühne. Hier geht es neben den 2 von drei erhaltenen Plakaten des Grafikers Hans Neumann; Denscher beleuchtete die damit zusammenhängende Debatte im Nationalrat, die deutlich antisemitische Züge aufweist, und den von den Christlich-Sozialen angestrebten Schmutz- und Schundgesetzen.

Murray G. Hall stellt die Firma „C. Barth in Wien als Verlag für Reklamefachliteratur“ vor. Verwoben mit der Geschichte des Verlags und eingebettet in den internationalen Kontext wird auch auf jene des Reklamewesens und der Reklamewissenschaft als auch der Interessensverbände eingegangen und nicht zuletzt der Grafiker und Erfinder Hugo Puck Dachinger vorgestellt. Mit „Hermann Kosel als Buchgestalter. Am Beispiel des Fiba-Verlags Wien – Leipzig“, bringt Murray G. Hall neue Informationen. Kaum bekannt ist die Tätigkeit von Kosel für die seit November 1927 erschienene Monatszeitschrift *Wiener Magazin* und die Tätigkeit für den FIBA Verlag, der besonders mit Reiseführern sowie Ratgebern für Auto- und Motorradfahrer reüssierte.

Bernhard Denscher verdanken wir überraschende Informationen zu zwei doch gut bekannten Grafikern. Er widmet sich der bisher unberücksichtigten Tätigkeit des sozialistisch geprägten Grafikers Mihály Biró für die bürgerlich-liberale Wiener Tageszeitung *Neue Freie Presse* im Jahr 1924. (Mihály Biró als Zeichner der ‚Neuen Freie Presse‘) und stellt vier bisher nicht publizierte Briefe von Julius Klinger an

Hans Ankwicz-Kleehoven, Direktor der Bibliothek der Österreichischen Museums für Kunst und Industrie, aus den Jahren 1926 und 1928 vor. („Vier Briefe von Julius Klinger“).

Die Tätigkeit von Klinger für Perles zeichnet Murray G. Hall in „Julius Klinger und die Verlagsbuchhandlung Moritz Perles in Wien“ nach, wobei diese von circa 1923 bis 1932 reichende Zusammenarbeit an sich zwar bekannt war, nicht aber das große Ausmaß. Christian Maryška schließlich zeichnet Schritt für Schritt den Leidensweg von Julius Klinger und seiner Ehefrau nach („Julius Klinger und der Weg in die Vernichtung“), wobei er zuvor im Beitrag „Der Anschluss des österreichischen Grafikdesigns“ die unterschiedlichen Lebenswege von Grafikern vom aufgezwungenen Schicksal (des Exils oder der Ermordung) bis hin zum Kriegsverbrecher und den oft nahtlosen Karriereweg von der Zeit des Nationalsozialismus in die Nachkriegszeit aufzeigt.

Wenn auch die einzelnen Beiträge schon für sich eine Fülle an Details bieten und dadurch auch ein thematisch großes Feld abdecken bzw. einen Ausblick darauf geben, so ist es gerade die sehr kluge Zusammenstellung zu einem Band, die einen großen Bogen ergibt und so Zusammenhänge erkennen und neu sehen lässt. Auch die Gestaltung des Buchs ist sehr gelungen und bietet ein angenehm klares Layout sowie reiches Bildmaterial.

Bereits mit einer hohen Erwartungshaltung an die Lektüre herangegangen, ist die Rezensentin sehr beeindruckt und empfiehlt dieses Werk nicht nur jenen, die an Graphik interessiert sind. Wenn Barbara Denscher meint: „Eine Analyse von einfachen Beispielen der Populärkultur [...] zeigt, daß diese durchaus nicht nur von medienhistorischem Interesse sind, sondern auch aufschlußreiche Dokumente zu verschiedenen Facetten der Kulturgeschichte [...] sein können“ (S. 77), so sei hier ergänzt: In diesem Band sind über die Facetten der Kulturgeschichte hinaus alle weiteren Teilgebiete der Geschichte zu finden.

Veronika Pfolz (Wien)

Dr. Magda Strebl verstorben

Unser langjähriges Mitglied, die ehemalige Generaldirektorin der Österreichischen Nationalbibliothek, Frau Dr. Magda Strebl, ist am 11. April im 93. Lebensjahr verstorben. Als Dr. jur. ist sie 1957 als Fachreferentin für Rechtswissenschaften in die Nationalbibliothek eingetreten, zwei Jahre später legte sie die Prüfung für den höheren Bibliotheksdienst ab und widmete sich in den folgenden Jahren intensiv der bibliothekarischen Ausbildung. 1978 war Dr. Strebl Leiterin der Katalogabteilung, 1982 übernahm sie ein Jahr lang die Leitung der größten Sammlung des Hauses, die Druckschriftensammlung. Im folgenden Jahr wurde sie als erste Frau Generaldirektor des Hauses und lenkte die Geschicke der ÖNB durch zehn bewegte Jahre. Unter ihrer Ägide erfolgte 1992 die Eröffnung der langersehten Tiefspeicher, und somit war die größte bauliche Erweiterung der Bibliothek seit dem ersten Drittel des 18. Jahrhunderts abgeschlossen. Die Bilanz ihrer Amtszeit wurde nur durch die politische Fehlentscheidung getrübt, die Theatersammlung der Nationalbibliothek aus dem Stammhaus herauszulösen, sodass dies gewissermaßen – als fünftes Rad am Wagen – zum nachmaligen Theatermuseum im Palais Lobkowitz,

dessen Renovierung für die Theatersammlung sie jahrelang betreut hatte, mutierte.

Klaus G. Saur ist 80

Am 27. Juli 2021 feiert der Verleger und Buchforscher Klaus Gerhard Saur seinen 80. Geburtstag. Geboren in Pullach bei München, baute Saur den von seinem Vater nach 1945 gegründeten kleinen Fachverlag sukzessive zu einem der größten deutschen geisteswissenschaftlichen Verlage aus. Der Verlag, der unter anderem mit Nachschlagewerken, Reprints und Microfiche-Ausgaben reüssierte und Tochterunternehmen in New York, London und Paris besaß, wurde 1987 verkauft. Saur blieb aber bis 2003 Geschäftsführer; zwischen 2005 und 2008 war er leitender Geschäftsführer des De Gruyter-Verlages. Klaus G. Saur erwarb sich auch als langjähriger Vorsitzender der Historischen Kommission des Börsenvereins große Verdienste. Sein besonderes Interesse galt stets der Erforschung der NS-Diktatur und des Exils. Saur ist selbst als Autor und Herausgeber zahlreicher Schriften hervorgetreten, u. a. *Verlage im „Dritten Reich“* (Hg.; 2013) und *Traumberuf Verleger* (Autobiographie; 2011). Die Redaktion gratuliert herzlich!

Beiträger und Beiträgerinnen dieses Heftes

Mag. Dr. Evelyn Adunka: adunkacm@aon.at

Univ.-Prof. Dr. Franz M. Eybl: franz.eybl@univie.ac.at

Dr. Elke Greifeneder: greifeneder@ibi.hu-berlin.de

Univ.-Prof. Dr. Murray G. Hall: office@murrayhall.com

Dr. Anna Lingnau: lingnau@hab.de

Mag. Dr. Veronika Pfolz: veronika.pfolz@netway.at

Julia Schneidawind: julia.schneidawind@lrz.uni-muenchen.de

Anita Zerovnik: zerovnikanita@gmail.com



Murray G. Hall

Der Volk und Reich Verlag, Prag
Zur Geschichte des Buchhandels und Verlagswesens
im Protektorat Böhmen und Mähren 1939-1945

ISBN 978-3-7069-1131-3
366 S., Klappenbrosch.
€ [A] 42,50 / € [D] 41,30

Die Geschichte des deutschen Buchhandels im Protektorat Böhmen und Mähren ist seit 1945 ein Stiefkind der Forschung gewesen, ja tabuisiert worden. Der Fokus auf die 1940 in Prag gegründete Niederlassung des Berliner Volk und Reich Verlags erlaubt es, unter Heranziehung der einschlägigen Aktenbestände der deutschen Besatzer im Nationalarchiv Prag, die publizistischen Hegemoniebestrebungen im Protektorat aufzuzeigen, sei es in Zusammenhang mit Buchhandlungen, Verlagen, Druckereien oder Zeitungen. Hier wird erstmals die Geschichte des Volk und Reich Verlags, Prag, ausführlich beschrieben, die Finanzierung von NS-Propagandaliteratur mit staatlicher Unterstützung beleuchtet und die Rolle, die der Firmeninhaber, SS-Standartenführer Friedrich Heiß, dabei spielte, näher untersucht. Die Aufarbeitung der Strategie der Prager Firma, auch Verlage sowie Sortiments- und Bahnhofsbuchhandlungen im gesamten Protektorat unter ihrer Kontrolle zu bringen, wirft auch neues Licht auf die bisher unbekannt Geschichte von alteingesessenen Buchhandelsunternehmen.

Praesens Verlag

www.praesens.at bestellung@praesens.at

